Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 39 (1899)

Heft: 39

Artikel: Johann Adam Pupikofer : Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung

[Fortsetzung]

Autor: Meyer, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585074

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Adam Pupikofer.

Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung von Dr. Johannes Mener.

(Fortsetzung.) *)

Die thurgauische gemeinnützige Gesellschaft und das erste Neujahrsblatt.

Chon bevor ich nach Bischofszell übergesiedelt war, hatte sich im Thurgau, angeregt und aufgefordert von der Jahresversammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft zu St. Gallen (1820), eine thurgauische gemeinnützige Gesellschaft gebildet. Dies war fo zugegangen. Eingeladen von Dekan Ulrich Zwingli in Luftorf, versammelten sich die thurgauischen Mitglieder der schweizerischen gemeinnützigen Gefellschaft im Stifte Rreuzlingen, wo sie gastfreundlich aufgenommen wurden, am 29. Januar 1821 in der Absicht, eine eigene kantonale Gefellschaft zu gründen, um den Bestrebungen des allgemeinen Bereins mehr Wirksamkeit in unferm Kanton zu verschaffen. Es waren ihrer zehn Männer auf die Einladung erschienen, meiftens Beiftliche (darunter Ranonitus Rerler und Stiftspfarrer Reller in Kreuglingen), doch auch zwei Laien, nämlich die Regierungsräthe Reinhard und Fregenmuth. Go wenig man den Beift der Zeit übersah, der damals ichon allerlei Besellschaften und Vereine, den Moden ähnlich, ins Leben rief, wovon manche,

^{*)} Bgl. Thurg. Beiträge f. vaterländische Geschichte. Heft 35 (1895), S. 69—154: von 1797 bis 1815 bis zum Weggang auf das Karolinum in Zürich. — Heft 36 (1896), S. 50—105: von 1815 bis 1817: Studienjahre in Zürich. — Heft 37 (1897), S. 97—183: Wirks samkeit in Güttingen.

je geräuschvoller sie ihr Dasein anhoben, um so schimpflicher dahin welkten: so wenig zweiselte man an der Nüplichkeit und an dem erfreulichen Emporwachsen einer bescheiden auftretenden und stille wirkenden Gesellschaft, welche sich diejenigen Gegenstände zu ihrer Wirksamkeit wählte, auf denen die irdische Wohlfahrt der Bevölkerung beruht. Die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau lieferte für diese Hoffnung ein ermunterndes Beispiel.

Nicht weil es bei Vereinsgründungen, zumal in der Schweiz, herkömmlich ist, daß man gleich zu Anfang eine Menge Satungen aus theoretischen Gesichtspunkten aufstellt, die sich in der Folge dann praktisch oft nicht bewähren, sondern weil man die Ueberzeugung hegte, daß, wenn diese neue Gesellschaft etwas Rechtesleisten solle, man wissen müsse, was sie wolle, und wie sie es wolle, daß sie mithin sowohl der Zwecke ihres Wirkens als auch der Mittel dazu so gut als möglich klar sich bewußt werden müsse, faßte man den Beschluß, es solle vor allem ein möglichst vollständiger Entwurf zu Statuten abgefaßt werden, damit die Gessellschaft gleich anfangs wohl organisiert, mit bestimmtem Zwecke und auf vorgezeichnetem Wege ihrer Wirksamkeit ins Leben treten möge. Zur Uebernahme dieser Arbeit ließ sich Pfarrer Joh. Georg Wirth zu Neukirch i. E. überreden.

In den darauf folgenden Versammlungen am 25. Juni und 2. August 1821 zu Weinfelden wurden unter vorläufiger Leitung des Dekan Wirth die Satzungen durchberathen und acht anderweitige Männer, unter die auch ich gezählt ward, von den anwesenden als Mitglieder vorgeschlagen. Die nächste Versammlung fand am 15. Oktober jenes Jahres statt und hatte wesentlich zum Zwecke, dem Vereine, dessen Statuten von der Regierung genehmigt worden, einen leitenden Ausschuß zu ernennen. Die Wahl des Präsidenten siel auf den Regierungsrath Reinhard von Weinfelden. Der Oberrichter Reinhard brachte schon in dieser Herbstversammlung das Thema über die leichteste Hersstellung und zweckmäßigste Sinrichtung eines Institutes für die

Umgegend von Weinselden oder auch mit weiterer Ausdehnung für den ganzen Kanton, mithin die Frage über Gründung einer höhern thurgauischen Lehranstalt in Anregung, deren Besprechung bei einer der nächsten Versammlung die Dekane Zwingli und Däniker, der Kammerer Denzler und der Pfarrer Widmer in Verbindung mit dem Urheber des Themas durch ein Gutachten einleiten sollten. Die Verhandlungen darüber zogen sich indessen, wegen der Diskussion dringenderer Gegenstände bis ins Jahr 1826 hinaus.

Da ich mich wegen meiner Uebersiedelung nach Bischofszell noch nicht aktiv an den Bestrebungen des Bereins betheiligen konnte, erhielt ich am 22. Januar 1822 folgende Zuschrift:

Hochgeehrtester Herr! Sie empfangen bengebogen die Statuten für die Gesellschaft zur Beförderung des gemeinnüzigen im Kt. Thurgau, deren Mitglied Sie sind. Dieselben machen Sie mit dem Zwecke und der Einrichtung der Gesellschaft näher bekannt. Für jenen muß sich nothwendig jeder Freund des Vaterlandes, jeder Wohldenkende auß lebhafteste interessieren.

Ueberall noch, wo sich Bereine mit solchem Zwecke besonnen gesbildet hatten, gedeihten (so!) sie, wie uns die Benspiele verschiedener Kantone unseres Vaterlandes zeigen. Denn an edeln Männern, die sich an dergleichen Bereine, von den wohlthätigen Zwecken derselben kräftig angezogen, anschlossen, fehlte es nie, und ihr übereinstimmendes Zussammenwirken konnte um so weniger fruchtlos seyn, je mehr ein wirklich gemeinnütziger Geist sie beseelte, je wärmer ihr Interesse an der guten Sache war.

Im Vertrauen auf die innere, jeden Gemeinnützigen im Lande anziehende Kraft eines Vereins, der des Landes Wohl zu befördern den ausschließlichen Zweck hat, und in der Neberzeugung, daß sich der Gemeinnützigen viele im Thurgau finden, die sich freudig an einen solchen Verein anschließen werden, hat sich derselbe gebildet. Diese Neberzeugung scheint sich durch den Erfolg ersreulich rechtsertigen zu wollen.

Es ift gerade ein Jahr, seit der Wunsch zur Errichtung einer solchen Gesellschaft im Kreise von wenigen ausgesprochen und der erste Schritt zur Realisierung desselben gethan wurde — und schon besteht der Verein aus 28 Mitgliedern, welche sich alle aus innerer Ueberzeugung von dem Bedürfnisse und der Wohlthätigkeit einer solchen Verz

brüderung gemeinnütig denkender Männer für unsern Kanton an denfelben angeschlossen haben, und von denen sich erwarten läßt, daß sie eifrig und thatkräftig für das Aufblühen und Gedeihen der Gesellschaft wirken werden.

Es ist auch nicht daran zu zweiseln, daß, nachdem durch den Druck der Statuten Zweck und Einrichtung der Gesellschaft allgemeiner bekannt seyn werden, immer mehrere angesehene und wohldenkende Bürger des Kantons aus allen Theilen desselben zu unserm gemeinnützigen Verzbande sich sammeln werden, wofür jedes Mitglied mit weiser Vorsicht seinen Sinsluß verwenden wird. Mit weiser Vorsicht! Denn niemand soll nach dem bestimmt und wiederholt ausgesprochenen Sinne der Gesellschaft zur Theilnahme an derselben überredet oder wohl gar gegen seinen Willen voreilig zur Aufnahme vorgeschlagen werden.

Männer von Verstandes: und Herzensbildung, edle Männer von echter Vaterlandsliebe und gemeinnütigem Wohlwollen werden, müssen von einer wirklich gemeinnütigen Gesellschaft angezogen werden, daß sie der Ueberredung nicht bedürfen; und sie, die aus eignem, innern Antriebe sich an uns anschließen, sepen uns aufs herzlichste willkommen! Durch den Beytritt solcher Männer nur gewinnt die Gesellschaft an innerm kraftvollen Leben und an äußerer gesegneter Wirksamkeit.

Bringen Sie, hochverehrtester Herr, ben der nächsten Versammlung Vorschläge zur Aufnahme solcher Männer, so leisten Sie der Gesellschaft einen wesentlichen Dienst und beurkunden damit, daß sie derselben wahres Interesse im Auge haben!

Sie dazu, und überhaupt zur regen Wirksamkeit für die Zwecke der Gesellschaft zu ermuntern, wäre überslüssig. In Ihrer Bekanntschaft mit den Bedürknissen des Kantons in allen den verschiedenen Beziehungen, in welchen unser Berein nützlich werden möchte; in Ihrer Liebe zum Kanton und seinen Bewohnern; in Ihrem edeln gemeinnützigen Sinne, den Sie durch Ihre frühe Theilnahme an der Gesellschaft so unzweydeutig ausgesprochen haben, — tragen Sie in sich selbst die kräftigsten Antriebe und Ermunterungen, und so werden Sie sich auch desto mehr angesprochen, desto stärker zu gemeinnütziger Thätigkeit aufgeregt fühlen durch die bereits in Zirkel gesetzen, den 15. Oktober 1821 von Sr. Hochehrwürden Herrn Dekan Zwingli in Lustorf und dem wohlehrzwürdigen Herrn Pfarrer Ammann in Scherzingen gehaltenen Eröffnungszreden.

Die Zeit rudt heran, wo sich die Gesellschaft wieder besammeln wird. Daß es bannzumal an Stoff zu fruchtbaren Berathungen nicht

fehlen möge, dafür ist durch das Präsidium zum Theil schon gesorgt; indessen wäre es doch wünschbar, daß von dem einen oder andern Mitzgliede einige Mittheilungen gemacht würden. Sollten Sie vielleicht etwas in Bereitschaft haben, so werden Sie gebeten, dem Präsidio davon zu rechter Zeit gefällige Anzeige zu machen.

Möge sich ben der nächsten Versammlung durch reichhaltige und wichtige Mittheilungen die angenehme Hoffnung neu beleben und vester begründen, daß es unserer Gesellschaft weder an Willen, noch an Eiser, noch an Kraft gebreche, ihrem schönen vielsagenden Namen durch die That zu entsprechen!

Genehmigen Sie, Hochverehrtester Herr, die Bersicherung auf= richtigster Hochschätzung und Ergebenheit!

Frauenfeld, den 28. Jenner 1822.

Der Präsident der Gesellschaft: Reinhard, Reg.: Rath. Der erste Aktuar derselben: J. G. Wirth, Pfarrer.

Es war nicht blos ermunternd, daß die Landesregierung unfrer jungen Gesellschaft ihren aufrichtigen Beifall zollte, son= dern auch ein Zeichen "fortschrittlicher Gesinnung", wie man jett fagen wurde, daß diese vielgeschmähte Regierung einigen ihrer Mitglieder es geftattete, der Gesellschaft anzugehören, wosie sich lebhaft bei der Diskuffion betheiligten und selbst auch zeitgemäße Themata zur Verhandlung brachten. Besonders war es Regierungsrath Freyenmuth, der es mit den Aufgaben und Bestrebungen der thurgauischen gemeinnütigen Gesellschaft sehr ernst nahm. Das erste Thema, das überhaupt behandelt wurde, brachte er am 6. Mai 1822 in Flug, nämlich die Errichtung einer zinstragenden Ersparniskaffe für den Ranton Thurgau, 112) indem er zunächst es für wünschbar erklärte, daß. namentlich der kleine Mann Ersparnisse mache, die er in sichere Berwahrung bringe und als arbeitendes Kapital anlege, sodann den fertigen Plan einer solchen Anstalt vorlegte, worin er zuerst die Grundfate und die außere Stellung der Anstalt zum theil=

¹¹²⁾ Bgl. Freyenmuths Tagebuch in diesen Beiträgen, Heft 33. (1893) S. 47.

nehmenden Publikum, sodann die innere Einrichtung derselben des nähern auseinandersetzte. Dieser Vorschlag wurde mit solchem Beifall aufgenommen, daß die Gesellschaft sogleich die Errichtung einer Kasse zu unternehmen beschloß und dieselbe auch wirklich im nächsten Jahre ins Werk setzte.

In einer der Versammlungen des Jahres 1822 brachte ich nach dem Vorgange von Jschokke die Verbesserung der Ralender zur Sprache. Die Kalender, welche damals gedruckt und gelesen wurden, litten an verschiedenen Gebrechen, welche eine eilfertige, unbefugte und gewinnsüchtige Redaktion ihnen zuzufügen pflegte. Ich drang auf Abhülfe, indem ich folgende Gebanken äußerte:

Des Kalenders erste Bestimmung ist, daß er die Tage und Zeiten, die christlichen Feste wie die häusliche Feier der Namens: und Geburtstage, endlich den Lauf der Sonne und der Planeten, die Beränderung des Planetenstandes und des Thierkreises u. s. w. anzeige. Dies ist nütlich und nothwendig, mit Ausnahme dessen, was der Bauer nicht versteht und doch abergläubisch annimmt; denn dieses hält ihn ab von vernünstiger Witterungsbeobachtung, von Prüfung gewisser Erscheinungen in der Pflanzenwelt und verleitet ihn, sich gar oft selbst zu schaden.

Dem Kalender sind Erzählungen beigegeben; die wenigsten aber sind gemeinnützigen Inhalts, sondern vielmehr unsittliche Possen. Sie sollen zur Erheiterung und Belustigung dienen und erfüllen nicht eins mal diesen Zweck. Das Publikum legt auch so wenig auf diese litte rarischen Erscheinungen, daß es sie nach Versluß des Jahres zerreißt

Der Ralender kostet indessen unserm Bolke viel Geld, so wohlseil auch das einzelne Exemplar sein mag. Jede Haushaltung, die ganzarmen ausgenommen, kauft sich jährlich einen Ralender. Leselustige Bauern kaufen oft jährlich ein halbes oder ganzes Dutzend verschiedener Ralender aus Neugierde, so daß sie zu viel haben, was den Armen abzeht. Man kann deshalb auf jede Haushaltung zu Stadt und Land jährlich einen Kalender rechnen. Nimmt man die Rantonsbevölkerung dermalen zu 76,000 Menschen und gibt man durchschnittlich jeder Haushaltung 7 Köpfe, so sind im Thurgau 10,857 Haushaltungen. Rechnen wir nun auf jede Haushaltung einen Kalender zu mindestens 7 Kreuzer Ankaufspreis, so werden in unserm Kanton jährlich 1266 Gulden, 40 Kreuzer (Fr. 2533. 20) dafür aufgewendet.

Daß es recht gut und nütlich wäre, wenn man, was im Kalenber ben Aberglauben und Frrthum befördert, daraus entfernte, ftatt ber unmoralischen Schnurren anständige Unterhaltung und furzweilige Belehrung beifügte, wird tein Vernünftiger bestreiten; vielmehr wird jeber wünschen, man möchte ben Kalender zum mahren Bolksbuche machen. Zwar möchte jemand einwenden: "Was nütt es, Berlen auf einen Mifthaufen zu werfen?" Allerdings mußte manches verloren geben, wie bei andern gut gemeinten Schriften dieser Art. Aber wo Talent ben gefunden Ideen eines folden reformierten Kalenders entgegen fame, würden fie gewiß nicht ohne Nuten bleiben. Die Jugend besonders faßt in solchen Büchern manchmal Gedanken auf, die im spätern Alter außerordentliche Folgen zu Glück und Unglück haben. Beffer mare es, bas Geld, bas alljährlich für Ralender außer Landes geht, murde im Lande bleiben. Auch der Kanton Bern hat gefunden, daß dies in Absicht auf die Finangen nicht gang zu verachten sei, und hat daher frembe Ralender verboten. Eine solche Sperrung fremder Litteraturerzeugnisse wäre nun freilich nicht anzurathen; aber bas Schlechtere burch bas Beffere außer Rurs zu bringen, konnte niemand verargen.

Auch in andern Gegenden hat man eine Verbesserung des Kalenders versucht. In Deutschland erschien jüngst ein sogenannter Volkskalender, der frei von den Thorheiten seiner Kameraden Nuten und Belehrung zu verbreiten sucht. Der "Wanderer am Bodensee", welcher in Form einer Reise eine geographisch historische Beschreibung von den Gegenden des Bodensees macht, hat als Kalender viele Freunde gefunden. Sogar in der Schweiz ist von einem Ort her, wo man es vielleicht nicht erwartet hätte, ein historischer Kalender erschienen, nämlich in Bern. Und welche Belehrung und Erheiterung hat nicht Möser einem Wochenblatte gegeben, das wohl noch weniger dazu geeignet war als der Kalender?

Der verbesserte Kalender müßte enthalten: 1) Das Berzeichnis der Monate und Tage mit allen seinen Anhängseln (Calendarium); 2) Als Zugabe Beschreibung des Vaterlandes in geographischer und historischer Hinsicht, wohlgewählte Anekdoten, allenfalls auch Skizzen von allerlei Abenteuern, wie sie im "Morgenblatt" vorkommen, etwas Naturgeschichte mit Abbildungen; 3) Ein Verzeichnis der Beamteten des Kantons 2c.

Ein so eingerichteter Kalender könnte auch Schulbuch werden und Niederlage der wichtigsten Arbeiten der gemeinnütigen Gesellschaft.

Als ich meine Meinung auseinander gesetzt hatte, glaubten Dekan Zwingli von Lustorf, der Herausgeber der ersten thursgauischen Zeitung (nämlich des "Wochenblatts für den Thurgau"

1798—1805) und andre anwesende Mitglieder, das sei zu viel verlangt; nicht einmal einer der besten Kalender, der "Wanderer am Bodensee", vermöge sich von unsaubern Sachen frei zu halten, wie viel weniger andre! Genug, mein Vorschlag, so gegründet er allen schien, fand nicht diejenige Zustimmung, die zur Ausstührung meines Gedankens nöthig gewesen wäre.

Da rückte in der Versammlung vom 4. November 1822 Herr Dr. Scherb von Bischofszell mit dem Antrage hervor, man solle ein thurgauisches Neujahrsblatt herausgeben. Ich eröffnete meine Ansicht darüber schriftlich und wurde ersucht, eine Probe von einem solchen Reujahrsblatt auszuarbeiten und der Gesellschaft vorzulegen. In der Versammlung vom 25. Mai 1823 sette ich aber erft den Plan zur Herausgabe eines Neujahrsblattes auseinander, wornach für sechs Jahrgange hinlänglicher Stoff, bestehend in der Geschichte mehrerer bedeutender Ortschaften des Kantons, gesammelt und ausgemittelt war. Durch diese Materialien= sammlung einer Hauptschwierigkeit überhoben, wurde die Heraus= gabe des ersten Reujahrsblattes auf 1824 beschlossen und ich ersucht, diese Arbeit - die Geschichte Arbons bis zur nächsten Versammlung der Gesellschaft vorzulegen. vom Belingen dieser Arbeit gemissermaßen meine Reputation als Schriftsteller abhieng, so gab ich mir alle Mühe, sie so voll= tommen als möglich zu stande zu bringen, reiste auch, weil ich noch wenig Material hatte, am 15. September 113) nach Arbon, um dort das Archiv zu durchforschen.

Der Versammlung vom 6. Oktober 1823 las ich das Ma= nuskript vor und erntete alle Anerkennung für Fleiß, historische Kenntnis und Geschicklichkeit; jedoch wurde der Wunsch ausge= drückt, es möchte die Arbeit, da das Neujahrsblatt vorzüglich für die Jugend bestimmt sei, etwas unterhaltender gestaltet werden. Alsdann sollte man von diesem Neujahrsblatt 600 Exemplare drucken lassen, wovon 200 mit Anmerkungen; der Preis für jedes

¹¹³⁾ Brief an Frau Pfarrer Pupikofer vom 7. September 1823.

Exemplar wurde auf 16 Kreuzer festgesetzt. Im Dezember erschiem dieses Erstlingswerk meiner Muse unter dem Titel: "Thurgauisches Neujahrsblatt. Der lieben Jugend zur Belehrung und Ermun= terung auf das Neujahr 1824 gewidmet von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen im Kanton Thurgau. Erstes Jahr. Arbon, dargestellt nach seinem gegenwär= tigen Zustande und seinen bisherigen Schicksalen. (Frauenfeld.) 1824. 12 Seiten. 4°. Mit einer topograph. Ansicht."

Landammann Morell schrieb barüber am 22. Dez. 1823 an B.: "Rehmen Sie hier meinen beften, marmften Dank an für bas mir zugedachte Neujahrsblatt, welches bie Erftlinge Ihrer vaterländischen historischen Arbeiten enthält, und besonders für den Ausbruck Ihrer werthvollen Gefinnungen, womit Sie basselbe begleiteten und mir bas angenehmfte Geschenk gaben. - 3ch las bas Blatt mit mahrem Intereffe; boch konnte ich baben ben Bunsch nicht unterdrücken, daß biefes Bruchftud, bem Gangen Ihrer vaterländischen Arbeit angehörend, geblieben, und von der Gemeinnütigen Gesellschaft — vorzüglich für das erste Neujahrsblatt — ein für unsere 114) Jugend genießbarerer Gegenstand gewählt, oder boch auf jeden Fall für den paritätischen Zweck, ber bem Bruchstück gegeben murbe, bas, mas ber Reformation und ber Religionsverfolgung angehört, meggelaffen worden fenn möchte. Daben blieb indessen meine Freude ungeschmälert über diesen öffentlichen Beweiß Ihrer ruhmwürdigen und fruchtbaren Forschungen, woraus die schönsten. Erwartungen für die Ausarbeitung ber Geschichte des Thurgaus burch Ihre Feder hervortreten, und alle Laterlandsfreunde werden Freude und Benfall barüber mit mir teilen."

Der Antistes Sulzberger im Kurzdorf drückte sich in einem Briese an P. vom 2. Jan. 1824 folgendermaßen aus: "Es ist kaum nöthig, Sie zu versichern, daß mir die Nebersendung Ihres thurgauischen Neuzjahrsblattes sehr angenehm gewesen sen, als Beweis, wie Sie einen Theil Ihrer Mußestunden für vaterländisch geschichtliche Forschungen verwenden, und was man sich auch in dieser Hinsicht von Ihnen verssprechen könne. Quo bene coepisti, sie pede semper eas! — Ich habe das Blatt mit Vergnügen gelesen und nur eines bedauert, daß nämlich

¹¹⁴⁾ Morell schreibt Unsere, weil seine regierungsrätliche Feder an die souveränen Majuskelbuchstaben beim Pronomen der ersten Person des Plurals zur damaligen Zeit gewöhnt war.

die eingestreuten Nutanwendungen nicht ein wenig ausführlicher sind, wodurch sie der lieben Jugend, für welche das Neujahrsblatt doch aller nächst bestimmt ist, und welche zum Fortspinnen eines kurzgefaßten lehrzreichen Gedankens nicht immer geschickt ist, noch belehrender geworden wären."

Laßbergs Trauer.

Nachden mein Winterthurer Zögling Hanhart schon 1820 in Güttingen ausgetreten war, hatte ich vier Knaben von Tutt= weil, darunter meinen Bruder Johannes ¹¹⁵), als neue Pensionäre zur Ausbildung in mein Haus aufgenommen und im Spätherbst 1821 von Güttingen nach Bischofszell herübergeführt. Diese unter= richtete ich fleißig in Sprachen und Realien.

Meine Pastoralthätigkeit in Bischosszell war nicht gerade anstrengend. Ich hatte die Aufgabe, jeden Sonntag eine Frühpredigt um halb 7 Uhr zu Bischosszell, Predigt und Kinderlehre in der Schloßkapelle zu Hauptweil und jeden Freitag eine Wochenpredigt zu Bischosszell zu halten. Die Leute kamen wenigstens in den ersten Jahren sehr fleißig zur Kirche; freilich machten gerade meine Zuhörer nicht besonders hohe Ansprüche. Indessen konnte ich begreislich in der ersten Zeit meines neuen Wirkungsekreises neben dem Unterricht im Hause nicht viel andres in den Mußestunden beginnen, so daß das Jahr 1822 meistens in amtelichen und häuslichen Pflichten sich verlief.

Nach Eppishausen kam ich, obwohl der Weg dahin eher ein wenig kürzer als von Güttingen geworden war, in dieser Zeit auch nicht häufig; denn der Freiherr von Laßberg weilte dazumal so zu sagen mehr in Heiligenberg bei der Fürstin als auf Eppis=

Johannes Pupikofer, geb. 28. Juni 1807 in Unters Tuttweil, studierte in Basel Theologie, ward 1829 ordiniert, wirkte alsdann als Sekundarlehrer in Aarberg und Weinfelden, hernach als Pfarrverweser in Sulgen (1846—48), darauf als Pfarrer in Berlingen. Dort resignierte er auf Martini 1861 und zog nach Frauenseld, wo er 12. März 1867 starb. Er war seit 25. April 1843 mit Sophie Scherrer verheirathet.

hausen. Er hatte früher schon, seit 1805, seine besondere Sorgfalt auf Heiligenberg verwendet nud vieles in den Anlagen verschönert, so daß das Schloß wie von einem blumichten Kranz duftiger Gärten umgeben war, "drin frische Brunnen im Regen=bogengenglanze" sprangen. Das hehre Schloß glänzt ja heute noch wie kein andres weit über die Lande und ist nicht nur vom schwäbischen Meere aus, sondern von allen Höhen aus großer Ferne sichtbar. Anderseits ist auch die Kundschau, die sich daselbst bietet, entzückend schön; sie reicht von den Vorarlberger Gebirgs=stöcken hinüber an die manigfachen Spizen und Kämme der schweiszerischen Schneeberge, in den Jura hinein bis zum Feldberg, zum Belchen und Blauen, den Riesen des südlichen Schwarzewaldes, und hat im Vordergrunde die Kegelberge des Hegaus.

Unter solchen Umständen war denn der Freiherr mehr den intimern Freunden, zu denen ich mich damals noch nicht zählen durfte, als andern Besuchern zugänglich; ich erwähne unter den= selben hier zunächst Zellweger, den Geschichtschreiber des Appen=zeller Landes, und Ittner, den Direktor des badischen Seekreises, ohne damit andre wie den Grafen von Mülinen in Bern oder den Dichter Uhland hintansehen zu wollen.

Johann Kaspar Zellweger ¹¹⁶), geb. den 4. März 1768 in Trogen, gehörte einer im Handel sehr thätigen und erfolgreich wirkenden Familie des Appenzellerlandes an. Schon der Vater, der Landesfähnrich Zellweger, war ein unternehmender Kaufmann gewesen. Dessen ältester Sohn von mütterlicher Seite, Kaspars Stiefbruder, Johannes Zellweger, der "Kittmeister" kam mit seinem beträchtlichen Vermögen vollkommen auf die Hefe, lebte darnach als Gastwirth in Bregenz, seinem Vaterlande grollend, und starb 29. Nov. 1832 daselbst. Er war ein gutmütiger, gefälliger, dienstfertiger Mann, der ein besseres Schicksal verdient

³ür. 1856; Gallerie berühmter Schweizer der Reuzeit v. A. Hartmann. Baden, 1865; Allgem. deutsche Biographie. Bd. 45. Lpz. 1898, S. 38.

hätte. — Der jüngste Cohn, Raspars leiblicher Bruder, war ber Landammann Jakob Zellweger (1770—1821). Im J. 1802 ward er von der Landsgemeinde auf den Landesstuhl erhoben als ein verftändiger, einsichtiger und rechtschaffener Mann. Leider wurde er durch die vielen Geschäfte, die ihn in Anspruch nahmen, ins Unglud geführt. Zunächst baute er ein für jene Zeit höchst luguriöses Gebäude in Trogen, welches prächtig aufgeführt und noch prächtiger ausstaffiert war, das lettere namentlich in Sinsicht des obern Saales, der wenigstens in der Schweiz seinesgleichen nicht fand. Zum Unglück ftarb feine Gattin frühzeitig, eine ge= borne Zuberbühler, eine Frau voll der hervorragenoften Eigenschaften, die mit gleichem Anstand sich bei der französischen Raiserin wie bei der niedrigsten Bäuerin zu benehmen mußte. Die Staats= geschäfte nahmen den Mann, da jeder bei ihm Auskunft holte, von morgens bis abends in Anspruch. Zeitraubend waren ferner die vielen vornehmen Besuche von Staatsmännern des In- und Auslands, die bald in Geschäften, bald Wunders halber wegen der eigentümlichen Verfassung des Appenzellerlandes, bei Anlag von Landsgemeinden über feine Schwelle traten. Auf diese Weise blieb dann dem Manne nur noch wenig Zeit übrig, zur Be= sorgung seines Sandelsgeschäftes, deffen Reisende halb Europa in allen Richtungen durchkreuzten. Die Rechnungsergebnisse machten es auch dem Raufmann allmälig anschaulich, daß er sich fortan noth= wendig seinem Geschäfte widmen muffe, wenn es nicht schief geben sollte. Darum suchte er bei der Landsgemeinde 1816 um Ent= lassung von seiner Stelle als Landammann nach. Denn das Zu= trauen, das ihm unter andern Umständen sehr schmeichelhaft gewesen ware, laftete jett auf ihm wie thrannischer Zwang. Er schilderte dem Volke seine Umstände und bat dringend, ihn nicht zu Grunde zu richten - umfonft! Der Souveran mählte ihn mit Mehrheit wieder, und der Biedermann kam zu Fall, nachdem er fünfzehn Jahre lang dem Lande wichtige Dienste durch sein Ansehn, seine staats= und weltmännischen Kenntnisse geleistet hatte. Jest im Unglück würde er seine Stelle gerne länger beisbehalten haben; allein nun war der ganze Troß 1818 ebenso einstimmig gegen ihn wie früher für ihn. Es braucht ja nur "Unglück", um die platte Mehrheit auch gegen den edelsten Mann zum Steinanwersen auszureizen. Der Fall seines Hauses machte großes Aufsehen; in dem abgelegenen Trogen trat eine Stille im Handel ein. Landammann Zellweger nahm den Tornister auf den Rücken und wanderte zu Fuß über St. Gallen und Winterthur nach Lyon, im Herzen großend wie sein Stiesbruder über den Undank seines Vaterlandes. In den Gassen Trogens wuchs Graß; der appenzeller Witz aber spottete kalauerisch:

Troge hät 'troge.

Der ältere leibliche Bruder des Landammanns war unfer Raspar. Nachdem er für seinen Beruf durch Privatunterricht hinlänglich geschult war, kam er im September 1782 zu Lyon in die Lehre in ein Filialgeschäft seines Baters; ein paar Jahre später trat er als Behülfe in das Haus feines Baters zu Genua ein. Im Jahre 1790, zu Beginn der frang. Revolution, über= nahm er die Leitung der Geschäfte, die zur Zeit der Kriege haupt= fächlich im Getreidehandel bestanden. Er ehelichte im gleichen Jahre die einzige Tochter des Zürcher Dichters Salomon Gegner. Allein er erkrankte und litt an nervösen Zufällen. Darauf bezog er in seiner Beimat Trogen ein neues, kostbares Steingebäude, das nicht besonders trocken und gefund für ihn war. Wenn man über die Treppe, die auf hohen gesprengten Arkaden ruhte, hinauf= ftieg, so glaubte man sich auf dem Splügenberge, nahe der Bia mala: so wunderlich war die Baute, in ein Fünfeck zusammen= geprest wegen Playmangels von außen. Bis jett war Kaspar Zellweger mit Leib und Seele Raufmann gewesen, so daß er für wenig andres Empfindung zu haben schien. 1808 zog er sich ganglich von den kaufmannischen Geschäften gurud. Bielleicht trug sein Tochtermann, der Hofrath Horner, dazu bei, daß er an den Wiffenschaften Geschmad fand. Anfänglich reizte ihn die Naturkunde, später zog ihn die Geschichte an. Allein dem ehe= maligen Kaufmann fehlte so zu sagen alle Vorbildung. warf er sich eifrig auf die Erlernung des Lateins; wohl half ihm Pfarrer Fren in Trogen (1798-1852) Urkunden lesen: aber es war doch vieles in seinen Studien und deren Früchten mit dem Stempel der Haft geprägt, und daher ift so vieles in feinem Werke der Appenzeller Geschichte mangelhaft. werth im hohen Grade war der Mann in seinen Bestrebungen und ein lieber Freund. Ich besuchte ihn wiederholentlich bis ans Ende seines Lebens; einmal machte ich bei ihm eine Nachkur nach einer Krankheit. Seine Gattin Dorothea war schon Ende Aprils 1823 abgeschieden. Später widmete er sich merkantilen Staatsgeschäften und war als eidgenöffischer Bollrevisor seiner Kentnisse wegen sehr geschätt. Am 31. Januar 1855 ftarb er, fechs Wochen früher als Lagberg.

Im Anfang, als ich nach Eppishausen kam, traf ich bort im Berbst 1824 einen ältern Berrn, auch einen Freund Lagbergs, den Herrn von Ittner, Komthur des Malteser Ordens Joh. Albrecht b. und Direktor des badischen Seekreises. Ittner 117) (1754—1825) ward geboren den 2. März 1754 bei Bingen am Rhein; seinen Unterricht erhielt er in der Domschule und später in dem Jesuiten-Gymnasium zu Mainz, wo er tüchtig in die alten Sprachen eingeführt, aber auch so eng gehalten wurde, daß er, wenn es angieng, zu seiner Mutter nach Bingen entfloh und nur ungern nach Mainz zurückehrte. Dabei waren seine Fortschritte in der Schule ausnehmend löblich, und in Abhärtung und Entsagung war er nicht minder bemerkens= Einst fand er den Schlüssel zu seines Oheims, eines Leibarztes des Kurfürsten, Bibliothek und fiel dort wie ein hungriger Wolf über historische, botanische und belletristische Bücher ber,

¹¹⁷⁾ Sein Leben von Heinrich Schreiber in Ittners Schriften. Bd. 4. Freib. 1829, S. 119—200. Fr. v. Weech in den Bad. Biogr. Bd. 1, Karlsr. 1881. S. 427. Allg. Deutsche Biogr. Bd. 14. Lpz. 1881, S. 647 fg.

die er heimlich las. Als er aber eines Tages vernahm, daß seine Tante ihm ein heftiges Ungewitter bereiten werde, weil sie unter seinen Sachen ein Billet von einem geliebten Mädchen erwischt hatte, fand er es nicht für gut, den Ausbruch desselben abzuwarten, sondern machte sich aus dem Staube. In Wiesbaden fiel er einem preußischen Werbeoffizier in die Sande, deffen Spieß= gefellen ihn zu feinem Regiment einige Stunden hinter Magde= burg brachten, wo er den Dienst der Musen gegen die Fahnen des Mars vertauschen mußte. Nach turzer Zeit durch seine Ber= wandten befreit, kehrte er über Halle und Jena nach Mainz zurück und widmete sich daselbst, von der Tante abermals schlecht gehalten, dem Studium der Rechtswissenschaft. Um das böse Beib, welches auf seinem Zimmer alle beschriebenen Zeddel auß= ichnüffelte, zu äffen, schrieb er alles Schlimme, was ihm in seiner Lektüre gegen die Liebe, sowie alle Warnungen gegen herrsch= süchtige, eitle und zugleich bigotte Weiber aufstieß, auf kleine Zeddel, die er da und dort in seine Bücher steckte. gierige Tante, der sie in die Sande fielen, murde rasend, wenn Stellen vorkamen, die auf ihren Charafter pagten, und es regnete am Tische Vorwürfe über naseweise und unerfahrene Leute. Von Mainz gieng Ittner zur Fortsetzung seiner juristischen Studien nach Göttingen, wo er außerdem bei Henne griechische Kollegien hörte. Zur juristischen Praxis gieng er von dort an das Reichs= fammergericht nach Wetlar, dann nach Regensburg und end= lich in die Kanzlei des Reichshofraths nach Wien. Nach zwei Jahren (1778) erhielt er die erste Anstellung als Hofrath und Archivar bei dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, wo er nebenbei Pflanzen sammelte und Ziegenböcke zähmte. heirathete er sich mit der ältesten Tochter des Ranzlers Frank. Acht Jahre darauf (1786) wurde er zu der Stelle eines Kanzlers bei dem Malteser Ritterorden deutscher Zunge befördert. Seinen Wohnort mußte er jett nach dem breisgauischen Fleden Beitersheim, fünf Stunden von Freiburg, verlegen, weil dort der Fürst Groß=

prior und das Rapitel seinen Sit hatte. Sier in diesem Garten Süddeutschlands verlebte er die glücklichsten Jahre seines Daseinsim Berkehr mit der intereffanten Natur und mit geiftreichen Männern, dem Professor Sug, dem Botaniker Smelin, den Dichtern J. G. Jacobi und Hebel, welch letterer ihm im Jahre-1807 von Karlsruhe aus ein allemannisches Gedicht widmete, während Gmelin eine Pflanzengattung ihm zu Ehren Ittnera Mit der Aufhebung des Malteser Ordens durch den Pregburger Frieden (1805) kam Ittner in die Dienste der badischen Er erhielt dort als ersten peinlichen Auftrag, die Benediktiner=Abtei St. Blasien im Schwarzwald, die in letter Beit eine Anzahl vorzüglicher Geschichtsforscher (Herrgott, Uffer= mann, Gerbert, Neugart) unter ihren Konventualen gahlte, aufzuheben (4. November 1806), bei welchem Geschäfte der nach= mals berüchtigte Friedr. Hurter von Schaffhausen sein Geheim= schreiber ward. Nach fünf Monaten wurde Ittner zum Kurator der Universität Freiburg ernannt, womit zugleich die Stelle eines badischen Gesandten in der schweizerischen Eidgenoffenschaft ver= bunden war, die nur zeitweilige Abwesenheit, nämlich mährend der Tagfatung verursachte. Durch Reformen an der Universität trug er nicht wenig zur Berbefferung der "Albertina" bei. Seine Gefandtschaft mar für Baden wie für die Schweiz gleich wohl= thätig; denn er trug die Ueberzeugung, daß nachbarliches gutes Einverständnis beiden Ländern Vortheil bringe; außerdem hegte Ittner für die Schweiz eine besondre Vorliebe, welche ihm denn auch die Freundschaft hervorragender Gidgenoffen eintrug. Gang besonders eng verband er sich mit Heinrich Zschoffe in Aarau, für deffen Zeitschriften er seine gern gelesenen Beitrage lieferte; Die Zürcher ernannten ihn zum Chrenmitglied ihrer uralten Bocks= gefellschaft. Im Jahre 1812 wurde er aber als Direktor des Seefreises nach Konstanz verset, mas die Schweizer lebhaft be= dauerten. hier lebte er außer seinen Geschäften der Wiffenschaft und der Freundschaft. Er trat in Verbindung mit dem Bisthums=

verweser v. Wessenberg und dem Freiherrn v. Laßberg, der ihn mit der altdeutschen Poesie bekannt machte. Ihre heitern Freundschaftsbande schilderte der "Laßbergäre" in der launigen Widmung, die er dem zweiten Bande seines Liedersaales (Ostern 1822) vorausschickte:

In zwein was michel vröide, sô si sich gesân:
man sach si dicke beide friuntlich ze samen gân;
man hôrt dô lût erklingen der vollen gleser stôz,
hei, waz von frôhem singen der grüene buochen walt erdôz!

Si worhten minneclîche nâch ires alters kraft; si pflegten zühteclîche guoter geselleschaft; si lebten âne riuwe: des jach dâ manic man, daz si den prîs an triuwe in manigen landen muosen hân.

Ittner hatte das Glück, bis zum Ende seine geistigen Kräfte ungeschwächt zu erhalten; erst in den sechszehn letzten Tagen mußte er auf dem Krankensessel ruhn. Er verschied zu Konstanz, in einem Alter von 71 Jahren, den 9. März 1825.

Ittners liebste Lektüre waren die Alten, aus deren Dichtern er nicht nur einzelne Berse, sondern ganze Tiraden auswendig hersagen konnte. Seine durch diese Lektüre genährte freie Denkungs= art stimmte ganz zu dem josephinischen Zeitgeiste, der damals gewisse Kreise der Gesellschaft beherrschte. Auf Eppishausen redeten die beiden Gastfreunde als Katholiken von der Legende in einer Weise, die mich nicht wenig in Erstaunen setzte, indem sie diesselbe zum Gegenstand ihrer Späße machten, ungefähr wie Weber die "Möncherei" behandelte.

Beide verkehrten gerne mit Freimaurern ober deren Abepten, und deshalb standen sie denn auch, der eine früher als der andere, in engerer Beziehung zu Aarau, wo Heinrich Ischoffe seit 1804 seine Residenz aufzgeschlagen hatte, und zu Zürich, wo J. J. Hottinger, J. J. Sicher und später R. Orelli u. a. in "Modestia cum libertate" für die Zwecke ihres Ordens thätig waren. Man kennt den Geist, in welchem Ischoffe in den Jahren 1808 bis 1816 zuerst bogenweise, später als Buch die "Stunden der Andacht" ohne seinen Namen herausgab, und welcher schon damals und hernach immer mehr bis in die niedern Schichten des Volkes herab:

siderte. In seiner Selbstschau ¹¹⁸) hat er den Verdacht der Autorschaft, den man auf andre Männer verwandter Gesinnung schob, abgelehnt; aber nirgends hat er in Abrede gestellt, daß ihm von andrer Seite Beiträge dazu oder hülfreiche Unterstützungen gespendet worden seien, die er benutzen konnte. In diesem Sinne als einen Mitarbeiter an den "Stunden der Andacht", die damals einen ungeheuren Leserkreis fanden, bezeichnete man in unterrichteten Kreisen den Pfarrer Aloys Voct ¹¹⁹), einen talentvollen, im Geiste Wessenbergs und Ischoffes arbeitenden katholischen Geistlichen, der von 1814 bis 1831 zu Aarau in und außer: halb der Kirche thätig war.

Wiederholt pilgerte Laßberg (ob mit der Fürstin oder ohne sie, ist hier nicht wesentlich; ich kann nur so viel andeuten, daß Bock und Zschokke ihm einmal wichtige Dienste leisten mußten, wie ihm solche oder verwandte eine Frau Dr. L. in Reiden und Luzern schon früher geleistet hatte) — pilgerte nach Aarau, sicher im September 1821 ¹²⁰⁾, wo er den von Preußen geächteten Joseph Görres fand, den wackern Vorkämpfer für Deutschlands Befreiung, der, aus seinem Vaterlande verbannt, ein Jahr in Straßburg sich aufgehalten und seit 1820 in Aarau seinen Aufenthaltsort gewählt hatte, im Begriffe, seine bisherige Welt= anschauung aufzugeben; sicher auch zu Ostern (7. April) ¹²¹) 1822 war Laßberg im Aarau zu einer Zeit, wo seine geliebte Fürstin von einer schweren Krankheit zu genesen schien.

Noch am 10. April dieses Jahres feierte er mit Freund Zellweger seinen Geburtstag in der köstlichen Hoffnung ihrer mit dem Frühling wieder aufblühenden Gesundheit 122); da währte

¹¹⁸⁾ Eine Selbstschau v. H. Zichotte. Th. 1. Aarau 1842, S. 245.

¹¹⁹⁾ Ueber ihn siehe J. Müller, der Aargau. Bd. 2. Aarau 1871-S. 84—86; ferner Einleitung zum 3. Bande des Katalogs der aarg. Kantonsbibliothek 1861 v. H. Kurz.

¹²⁰⁾ Franz Pfeiffer, Briefwechsel zwischen Laßberg und Uhland, Wien 1870, S. 27.

¹²¹⁾ Es ergibt sich dieses Datum aus der Widmung des zweiten Bandes vom Liedersaal an Ittner, die datiert ist: Arow am heiligen ôstertac. mdcccxxij, und in der es heißt:

es nicht mehr lange, daß er den empfindlichsten Verlust erlitt, der ihn je in seinem Leben traf: am 21. Juli 1822 starb zu Heiligenberg die Fürstin Etisabeth v. Fürstenberg im Alter von 54 Jahren (geb. 30. November 1767), nachdem sie seit 1805 und besonders seit 1814 ihm näher getreten war. Indem er ihre Leiche noch im Sarge mit Feldblumen bekränzte, war es ihm, wie wenn mit ihr sein Stern untergegangen wäre, der so schön und freundlich auf die Bahn seines Lebens geleuchtet 123). Ueber ein Jahr lang war er wie vernichtet und sozusagen unzugänglich. Mit seinen nächsten Freunden trat er erst nach einem Jahre der tiessten Trauer wieder in Brieswechsel.

Zellweger an L. 23. August 1823 ¹²⁴). — Sehr schätzbar wäre es mir, wenn Sie künftigen 15. September mir Ihren Besuch gönnen und den 16. und 17. den Situngen der (schweizerischen) gemeinnützigen Gesellschaft beywohnen wollten. Ein Berein edler Männer ist doch das beste Zerstreuungsmittel für Männer Ihrer Art, denen der lärmende Tand allein das Herz leer läßt, und ein herzloses Geräusch versetzt uns in eine schmerzhaftere Einsamkeit als das Leben allein mit einem lieben von uns geschiedenen Gegenstand uns je allein lassen kann; aber wo der Berstand zuerst beschäftiget, dann angezogen ist, so kann der Frohsinn diederer Menschen denn doch viel zur Ausheiterung dienen, und deren bedürfen Sie wie ich. Wir haben beide ¹²⁵) das Unersetzliche verloren. Beide danken wir aber Gott, so lange seine große Wohlthat genossen zu haben, und beide wollen und können wir aussuch, wie nun unser Benehmen sein müsse, damit wir des Wiedersehens würdig werden; wie

Nu was der lantjunchære (Laßberg) gevaren über lant; des wart im manige swære unt herbez leit bekant; er kunt zen hôchgezîten am heiligen ôstertac nit zuo dem meister rîten: dâ von sîn vröude al gelac.

Ach, lieber meister herre! swie iu mîn herze mint, mich müet daz harte sêre, daz ir sô verre sint! ze diser hôchgezîte ich ladet iu gerne her: nu ist es iu ze wîte, daz scheidet mich von vröude sêr.

¹²²⁾ Brief an Zellweger vom 10. April 1824, S. 42.

¹²³⁾ Brief an Uhland 24. Mai 1823. Briefwechsel S. 33.

¹²⁴⁾ Briefmechsel mit Zellweger S. 27 fg.

¹²⁵⁾ Frau Dorothea Zellweger, geb. Gefiner, starb zu Ende Aprils 1823.

unser Benehmen sein soll, damit wir auch jenseits des Grabes die Billigung und Liebe der Berklärten verdienen. Diese unsre gemeinsame Stimmung wird unserm Wiedersehen eine Innigkeit geben, die nur gleich empfindende Menschen fühlen können. Könnte ich von Ihnen vernehmen, daß auch Sie nun liebevoll auf das genossene Glück zurücksehen könnten!

Lagberg an Zellweger, 31. Aug. 1823 126). — Allerdings habe ich Ursache und Pflicht, der Vorsehung meine noch übrigen Lebenstage hinburch für das Blück zu danken, das ich 17 Jahre hindurch genoß, dem vollkommenften unter bem mir bekannt gewordenen erschaffenen Wefen fo nahe zu stehen, und ich thue es auch von ganzem Herzen; das weiß der, dem auch der leiseste unfrer Gedanken bekannt ift. Ich klage auch nicht über mein Schicksal, das mich aus dem glücklichsten zum unseligsten aller Menschen gemacht hat. Wenn bei Ihrem letten Hiersein mein Schmerz unwillkürlich in Thränen, vielleicht in zu laute Neußerungen bes innersten Gefühles ausbrach, so mar es die burch Ihre Erscheinung zu plötlich hervorgerufene Erinnerung an jene Zeit, wo ich sie zulett sah, wo ich glücklicher war, als ich je in meinen fühnsten Jugendträumen zu werden hoffte. Die Menschen find so verschieden tonstituiert, daß es schwer wird, ein absolutes Urtheil über sie zu fällen, und daher die natürlichsten oft am strengsten von ihren Mitlebenden beurtheilt werben. Wie gesagt, ich klage nicht über mein Schickfal; benn mir wurde mehr mahres Glück zu theil, als taufend Menschenleben zusammen aufweisen können; allein ich traure und kann mich bessen nicht Ich habe nun 13 Monden mit meinem Schmerze ehrlich und redlich gerungen; ich habe soviel über mich gewonnen, daß ich wieder arbeiten kann 127); allein gerade diese Arbeiten, bei denen fie stets gegenwärtig, denen sie so oft beförderlich und bei ihrem alles umfaffenden Beift ftets hilfreich beiftund, rufen fie mir unaufhörlich zurud. Ich nehme mir vor, in meinem Streben zum Wahren und Beften männlich zu beharren; das Uebrige ftelle ich Gott anheim. Wiedersehen, ja wiedersehen werden wir die theuren Wesen, die unser Hiersein verschönerten und uns ahnen ließen, mas die verheißene höhere Seligkeit jenseits uns gemähren wird! Aber es war mir auch kein kleiner Troft, daß Sie, verehrtefter Freund, in das haus der Trauer kommen und, selbst so tief verwundet, mit aller Theilnahme eines edlen Ge-

¹²⁶⁾ Briefmechsel mit Zellweger S. 29.

¹²⁷⁾ Er schrieb zuerst, um sich zu zerstreuen, "wie ein frommer Mönch Codices ab", heißt es in einem Briefe an Uhland vom 24. Mai 1823. Briefwechsel mit U. S. 33.

müthes sich nach dem Befinden eines bereits von so vielen andern verzgessenen Mannes erkundigen wollten. Gott lohne es Ihnen, sowie er es meinem guten Werner v. Haxthausen lohnen mag, der mitten im letzten rauhen Winter (1822/23) von Köllen am Rheine heraufkam, um mich zu trösten und, wenn ich wollte, mich in die alte Stadt der Agrippina 128) mit sich zu führen zu meiner Zerstreuung, was denn leider nicht sein konnte.

Den ganzen Winter verlebte er zu Eppishausen in tieffter Abgeschiedenheit, bloß bem Schmerze um seine heimgegangene Gebieterin, als ein armer Mann, der den Preis des Lebens verloren hatte. Uhland besuchte ihn im Sommer bes Jahres 1823, traf ihn aber leider nicht allein. Balb nach diesem lieben Besuch verweilte er, wie er bem Dichter aus Seiligenberg (31. Juli 1823) schrieb, "am Grabe seiner ewig. angebeteten, nie genug beweinten Gebieterin, dessen Umgebung er noch immer auszuschmücken fortfuhr." "Wenn ich je etwaswar und konnte, schrieb er noch im Oktober, so hat die Trauer nun zu viel Gewalt über mich gewonnen, als daß ich mir noch schmeicheln bürfte, etwas Gutes und Großes zu leisten." 129) Erst am 21. Februar 1825, zwei und ein halbes Jahr nach der Fürstin Tobe, schrieb ihm Jacob Grimm aus Raffel: Von dem herben verlust, der Sie betroffen. wusste ich schon durch Lachmann; mægen die zeit und Ihre studien Ihnen allen trost bringen, dessen Sie fæhig sind! unser ganzes leben und treiben ist ja nach Gottes willen eine räthselhafte mischung von freude und trauer. 180)

Erst nach längerer Zeit kehrte eine ruhigere Fassung in sein Gemüth zurück; nach Heiligenberg wallfahrtete er dann etwas seltener; nur am Jahrestage ließ er es sich nicht nehmen, zum Grabe der Fürstin zu pilgern. Begreiflicherweise kam auch ich während dieser Trauerzeit seltener nach Eppishausen.

Die jüngere Agrippina, T. des Germanicus, geb. 16 n. Chr. im Oppidum Ubiorum, das später ihr zu Ehren Colonia Agrippina (Köln) genannt wurde; in der deutschen Volkssage hieß das umliegende Land daher noch lange Grippigenland. Gödeke, Mittelalter S. 527. Hausen, dem Freunde Laßbergs aus Westfahlen, den er in Wien am Kongresse hatte kennen lernen, werden wir später noch mehr hören.

¹²⁹⁾ Briefwechsel mit Uhland S. 33, 34, 35, 36 Scherer in der Bad. Biogr. 2,9.

¹⁸⁰⁾ Pfeiffers Germania 1868, S. 247. Bgl. S. 122 daselbst.

1823. 1824.

In den zwanziger Jahren spielte sich zu Roggweil eine Geschichte ab, die da zeigt, wie empfänglich die Leute damals für alles waren, was unter der Flagge freisinniges Christenthum segelte. Anderthalb Jahre lang trieb ein gewisser "Professor Schuhkrafft" daselbst sein Unwesen.

Dieser Schuhkrafft kam im Frühjahr 1823 181) nach Roggweil, um das "gereinigte Chriftenthum" zu predigen. Denn auch jest noch, nachdem seit der französischen Revolution, und was drum und dran hieng, der fadeste Rationalismus in der evangelischen Kirche Kanzeln und Stühle besetzte, und wirklich gläubige Christen mit Spott und Hohn als Pletisten und Orthodore verfolgte, hieß es immer, die Religion Jesu sei noch nicht rein von den Schlacken des Dogmen= frams. Der Apostel des "gereinigten Christenthums" quartierte sich zunächst im Gafthaus daselbst ein, und die Wirthsleute M . . . fanden sich alsbald hochgeehrt durch die Anwesenheit eines so großen, gelehrten und wichtigen Mannes, der die Tugend und Uneigennützigkeit selber war; hauptsächlich war die Frau Wirthin ganz bezaubert von ihm und seinen Moralsentenzen, die er jeden Augenblick fallen ließ, und sie freute sich schon im voraus über die Epoche des von aller Pfafferei gereinigten Christenthums, die unter ihrem unwürdigen Dache ihren Anfang nehmen sollte. Mäßigkeit und Arbeitsamkeit waren Schuhkraffts Tugenden, die ihm allerdings nicht abgesprochen werden konnten; wenig und geringe Speise nahm er täglich zu sich, und auch wenn er zu Gafte war, blieb er sich gleich. Zur Sommer= zeit saß er schon um 4 Uhr am Schreibtisch, und oft kam er mit seinen Skripturen vor nachts 10 Uhr nicht zu Ende; denn er führte neben seinen andern litterarischen Arbeiten einen weitschichtigen Briefwechsel, der die Boten in Roggweil fortwährend in Athem hielt. Er hatte, wie er vorgab, große Reisen, namentlich auch im Norden, gemacht; aber nur mit vieler Mühe konnte man etwas davon inne werden; immer fam fein Moralfram aufs Tapet. Er gab eine Beit= schrift, den "Armenfreund", heraus und drangfalierte alle, von denen er mußte, daß sie die Feder zu handhaben verständen, um Beiträge und Auffätze. Auch zimmerte er an einem "Hülfsbuch" 182) für welches

¹⁹¹⁾ Beil. zu Nr. 17 des Erzählers. St. Gallen 25. IV. 1823, S. 89. Thurg. Ztg. 1823. Nr. 5.

¹⁸²) Anzeigen im Erzähler 1823. Ar. 22. Beil. zu Ar. 23, 27,40,41. Thurg. Beiträge XXXIX.

er bereits Substribenten sammelte; die technischen Artikel darin waren meistens der Encyklopädie von Krünig entlehnt, und das übrige war nichts werth.

Dieser Mann trug sich mit dem Gedanken, eine Anstalt für arme Knaben zu gründen, und als man ihn fragte, wie stark die Anzahl der Zöglinge sein werde, versetzte er: zwölfe. Mit zwölf Bettelbuben wollte er also der Welt begreislich machen, was die neue gereinigte Religion in sich enthalte, und daß alle andern Menschen einen ungereinigten Religionsbegriff hätten; auch pflegte er, wenn man nicht gleich Beifall zollte, die Aeußerung zu thun, in hundert und hundertsünfzig Jahren würde man ihn und seine Schriften besser werthen und schäßen als jetz; recht zum Zeichen, daß sein Eifer für das allgemeine Wohl keinen edlern Beweggründen entsprungen sei, als damit er sich einen Namen bei der Nachwelt verdiene.

Um eine Unterkunft für sein Armen=Institut zu erlangen, richtete Schuhkrafft sein Augenmerk auf das Schloß in Roggweil, welches einst im Jahre 1740 als Mannlehen an das Stift St. Gallen zu= rückgefallen und dann 1806 von der mit der Veräußerung der Kloster= güter beauftragten Liquidationskommission an Michael Suber, Kaufmann von St. Gallen, fäuflich übergegangen war. Dies weitschichtige Schloß mit seinen zwei Hauptgebäuden, die zwei Stockwerke enthielten, wäre seinem Unternehmen dienlich gewesen, und er trat daher mit dem Eigenthümer desselben in Unterhandlung wegen Ankaufs. Es wäre indessen diese Anstalt nach seiner Aeußerung für einmal nur eine Art Filiale des wichtigern Armen-Instituts, das er in Stuttgart hatte. Dabei riihmte er sich hoher Protektion in ver= schiedenen Ländern, auch enger Verbindung mit gelehrten Gesellschaften und bekannten Männern. Das Feilschen um dieses Schloß währte indessen lange Zeit, weil der "Professor" seine guten Gründe hatte, die Sache zu verzögern.

Während der neue Messias mit dem Ortspfarrer J. J. Heidsegger, beiläusig bemerkt, einem verdienstvollen Beförderer gemeins nütziger Unternehmungen, geslissentlich einen Bruch herbeisührte, war der Zulauf neugieriger Leute nach Roggweil nicht unbedeutend, und wenn die Wirthsleute aus dem Geldbeutel ihres gelehrten Gastes nur wenig schöpfen konnten (denn derselbe lebte mit seiner Sippschaft nur von geringer Kost, meist Kartosseln und Most), so geswannen sie desto mehr durch den Zuspruch der zahlreichen Besucher.

Das eigentliche Gefolge, das den Urheber des "gereinigten Christenthums" umgab, bestand aus dem Vikar Rothe, einem ge=

wissen Roll, einem Bedienten und später drei Zöglingen, deren Zahl sich nicht weiter vergrößerte. Vikar Rothe war oft betrunken, ein Mensch von gewöhnlichem Studentenschlag und gewiß nicht ohne triftige Ursache von seiner Heimat weg in diese Gesellschaft gerathen.

Allmälig erfuhr man denn anch dies und das von seinem "ge= reinigten, pfaffenfreien, dogmalosen Christenthum". Eines Abends im hohen Sommer war er auf Besuch bei einem Bekannten der Umgegend, die aufs prächtigfte von der untergehenden Sonne beleuchtet ward. "Da sieht man, hob er auf einmal in Extase an, die Gottheit: das ist der Tempel und nicht die Kirche; das ist mehr als alle Rirchen! Sehn Sie da die herrliche Natur; die predigt Religion! Der Gefang der Bögel, er lobpreift ihn; der heitre himmel" 193). - hier unterbrach ihn der Gaftfreund, indem er ihn fragte: "Welcher Vogel, Herr Professor, hat Ihnen denn gesagt, daß er das Lob Gottes singe? Wie mögen Sie mir, einem bestandenen Manne, dergleichen kindische Ansichten auftischen?" Dann fuhr der Gastfreund fort: "Mein lieber herr Professor! Sie sollten einmal mit dem Landmann in der Be= rufsart und Beschäftigung tauschen. Ihre fadenscheinige Natur= frömmigkeit murde Ihnen bald verschwinden. Wenn Sie schwigen müßten von Sonnenaufgang bis zum Niedergang, und anstatt ben fupfernden Alpstein und die an den Grashalmen perlenden Thautropfen zu bewundern, auf die Zugthiere vor Pflug und Wagen Acht haben müßten, da würde Ihnen bei Müdigkeit und Ermattung dieser Naturschwindel, den Sie Religion zu benamsen belieben, schnell genug vergehen. Ohnehin würde diese poetische Naturanschauung, weil Sie die Wirklichkeit stets vor sich hätten und Mühe und Verdruß Ihnen täglich die Prosa des Lebens einprägten, sehr bald den Reiz der Neuheit verlieren; denn dem Landmann erscheint infolge seines müh= seligen Geschäftes die Natur in einem andern Lichte als uns, und wenn er an Oftern zur Kirche geht, will er von etwas anderm für fein Seelenheil hören als von "Auferstehung des Grafes und der Blumen" und vom "Lobe Gottes durch die diebischen Spaten und "Wenn Ihr Gifer für Aufflärung", endigte die schlauen Füchse." der Gaftfreund, "lediglich darauf hinzielt, unfre chriftliche Religion in eine poetische Naturanschauung zu verflüchtigen, die im Grunde weder warm noch falt macht und zur Glückseligkeit der Menschen gar nichts beiträgt, so ift Ihr Unternehmen von magerer Beschaffenheit, und ich gabe keinen Pfifferling dafür."

¹³³⁾ Bgl. die Gedichte von ihm im Erzähler. Nr. 26. 38. — Weiterer Schwindel Thurg. Ztg. 1824, Nr. 5, Beil.

Nicht lange dauerte es, so hieß es unter den Leuten, es sei noch ein viel gelehrterer Herr in Roggweil angekommen, an den der wässerig gewordene ehemalige Theologe und "Professor" Schuhkrasst bei weitem nicht hinaufreiche; das war ein gewisser Hartwig Hundt-Radowsky: kurioser Name im état nominatif der "Gesellschaft für gereinigtes Christenthum!" Da nun das Wirthshaus von den schuhkräftigen Leuten schon angefüllt war, so mußte der neue Anstömmling bei dem Bäcker Schw. Quartier beziehen; es mochte dies um so ersprießlicher sein, weil dieser Priester einer andern Gottheit der "gereinigten Naturreligion" zu huldigen gewohnt war, und isoliert es besser hewerkstelligen konnte als dort in der Gemeinschaft der nüchternen Heiligen; seine Andacht war "faßlich", indem er die Tonne verehrte und jeden Abend sich voll soff, so daß er nicht mehr stehen konnte.

Mittlerweile schwadronierte Schuhkrafft den Leuten, die ihm Gehör schenkten, Wunderdinge vor. Bald erhielt er Briefe voll Huld von den Ministern des Königs von Würtemberg, wovon er die Kopien vorwies, weil er die Originalien gerade einem guten Freunde aus=geliehen hatte; bald bot man ihm große Summen, wenn er nach Amerika kommen möchte; bald war eine Dampfdruckerpresse aus England als Geschenk für ihn unterwegs; bald berichtete er aus=wärts, er habe schon 30,000 Gulden für sein Armen=Institut in Roggweil verwendet, während er für diesen Zweck noch keine drei Kreuzer hervorgeholt hatte, sondern bei Möhls im Wirthshaus schrieb, Kartosseln aß und Most trank. 134)

Herr Huber hatte sich zwar mit ihm über den Kaufpreis des Schlosses geeinigt; allein als vom Auszahlen die Rede war, da hatte der Messias des gereinigten Christenthums nur Versprechungen von großen Summen, aber nichts in der Tasche, was er baar auf den Tisch legen konnte. Darüber giengen dem Schloßherrn die Augen auf, und allmählig begriff er, daß die verheißenen Zahlungen für sein Schloß nichts als Wind seien; dazu war er viel zu sehr st. gallischer Kaufmann, als daß er dasselbe gegen Makulatur des "Armenfreundes" und des "Hülfsbuches" abtreten wollte. Auch Frau Huber äußerte

¹³⁴⁾ Im Regierungsblatt f. d. Agrch. Würtemberg 1824 vom 9. April (Nr. 18, S. 221) las man die Anzeige: "Dem Ludwig Schuhkrafft von Stuttgart ist die am 29. Nov. 1818 für seine die Armenunterstützung betreffende Korrespondenz zugestandene Postportofreiheit wegen des das mit getriebenen Mißbrauchs wieder entzogen."

sich, es sei drüben im Wirthshause nichts als Gesindel und Pack. Inzwischen munkelte man, Hundt-Radowsky sei überall ausgeschrieben; denn er sei den Gensdarmen in deutschen Landen entwischt, und auch mit den übrigen Jüngern stehe es nicht sauber. Einmal predigte Vikar Rothe in Arbon — er sprach sehr gut und seine Predigt war anziehend; am Nachmittag aber war er mit Schuhkrafft auf einem Landhause zu Gaste; halb angetrunken, parodierte er jett seine Predigt vom Vormittag, indem er den Inhalt ins Lächerliche zog. Seitdem durfte der elende Bursche das Haus nicht mehr betreten.

Den unbequemen Hundt=Radowsky wollte sich Schuhkrafft da= durch vom Leibe schaffen, daß er ihn auslieferte. Er bewog ihn nämlich zu einer Reise nach Seilbronn durch die Vorspiegelung, er werde daselbst eine vortheilhafte Stelle finden in der Redaktion der "Minerva"; noch bei Zeiten bemerkte Sundt die Falle, in welche er gerathen follte, und erreichte Heilbronn auf Umwegen. Da er daselbst statt lukrativer Arbeit nur einen armen Teufel fand, dem Schuh= frafft noch Geld schuldete, kehrte er alsbald nach Rogaweil zurück, bitterböse über Schuhkrafft, den er mit einem Stocke traktierte. verschwand darauf aus unfrer Gegend und wohnte später in einem Hause bei Speicher, das einzeln in der Tiefe ftand; aber bald hernach ließ er eine Broschüre ausgehen unter dem Titel "Schuhkrafftiade". 185) Nachdem er sich in der Schweiz unmöglich gemacht hatte, zog er wieder über die Grenze und verunglimpfte unser Vaterland in einem Buche 186), wie wir ja an dergleichen von solchen Leuten heutzutage noch gewohnt sind. Wunderlich ist nur, daß dieser Mensch von einem andern Buche, betitelt "Judenspiegel" (Sondershausen 1819. 8) im Appenzellerlande so viele Exemplare absetzte; erklärlich, wenn man weiß, daß Mener, der Redakteur der Appenzeller Zeitung, Pfarrer Walser u. a. es warm empfahlen.

Das Philanthropin zu Roggweil gelangte nun bald zu einem tragischen Ende. Frau M. fündete ihren Pensionären; allein die Sippschaft war nicht wegzubringen. Schuhfrafft bekam vom Oberamt in Arbon Weisung, er solle sich auf den 14. Febr. 1825 in Stuttgart

¹³⁵⁾ Hartwig Hundt-Radowsky, Die Schuhkrafftiade oder ausführlicher Bericht, warum Herr Ludwig Schuhkrafft zu Roggweil von mir Schläge bekommen, und was sich weiter zugetragen hat. Alts dorf (Keller in Ebnat) 1824. gr. 8°.

¹³⁶⁾ Der Schweizerspiegel. Ein Angebinde für Schweizer und Nicht-Schweizer v. H. Hundt-Radowsky. Stigart 1831. 8°.

stellen; er that es und kam schnell zurück; in zwei Tagen, behauptete er, den Weg zu Fuß gemacht zu haben; das bewies wenigstens so viel, daß er Kraft in den Schuhen bethätigte. In Stuttgart sollte er Rede stehen, weil er dem Minister Reinhard schuhkräftig auf den Fuß getreten.

Den Pfarrer Heidegger in Roggweil, mit dem er in Fehde stand, suchte er u. a. auch dadurch zu begütigen, daß er ihm schrieb. fie beide follten am wenigsten mit einander im Zwiste sein, da fie ja einerlei Zweck und Beruf hätten, nämlich den, die Sache des Christenthums zu fördern. Heibegger antwortete: "Da sei Gott vor, daß ich denselben Zweck habe wie Sie! Ich suche die Lehre Christi rein zu verkünden und ins Leben zu führen, Sie aber gehen darauf aus, dieselbe umzustürzen." Schuhtrafft wollte nun den braven Pfarrer um dieser Worte willen vor den Kirchenrath ziehen, wollte sich aber bloß aus seinen gedruckten Schriften oder Briefen überweisen lassen. während Beidegger behauptete, auch die Aussage mehrerer Bauern muffe als Beweis gelten, die ihn fagen gehört hätten: "Einft werde eine Zeit kommen, wo auch das Evangelium Jesu und der Name Jesu ebenso veraltet sein werde, wie der Name des Moses. Es werde eine Zeit kommen, in welcher eine reinere, erhabenere Religion herrschen werde als die christliche." 187)

Auf einmal lief das Gerücht um, das Personal des "gereinigten Christenthums" werde sich im Schlosse zu Horn ansiedeln. Dieses Schloß, früher dem Benediktinerstift Ochsenhausen in Würtemberg eigen, gehörte seit 1769 der bündnerischen gräflichen Familie von Travers. Mit dem Grafen von Travers war llebereinkuft getroffen worden. Ganze Wagen mit Betten und Möbeln suhren von Rogg-weil nach Horn, und ihnen folgte das Personal zu Fuß. Allein plözlich stockte der Zug. Es ergab sich das Unerwartete, daß die Gemeinde Horn von dem "gereinigten Christenthum" nichts wissen wollte und daher den Ausenthalt im Dorse nicht gestattete.

Die Karawane mußte den Rückzug antreten: aber in Roggweil wollte man sie ebenfalls nicht mehr einlassen. Nur die rührende Borstellung, daß sie unter freiem himmel bleiben müßte und das Berssprechen, daß sie gewiß bald anderswo für Unterkunft sorgen werde, bewog endlich zum Mitleid, und man gewährte ihr wieder Einlaß.

¹⁸⁷⁾ Pupikofer an Rüsch 18. Febr. 1825. — Eine Einsenbung von L. Schuhkraft, dat. aus Hausen im Nov. 1825 s. Thurg. Ztg. 1825, Nr. 49 vom 3. Dez. — Schweizerbote 1825, Nr. 31, 41, 43.

Der Winter kam; die lästige Kolonie machte noch keine Miene wegzuziehen; die Wirthsleute waren ihrer übersatt und konnten sie doch nicht aus dem Hause bringen. Nun schritt die Hausfrau zu einer Weiberlist, die sie zum Auszuge zwingen sollte: sie ließ ihnen nicht mehr einheizen. Umsonst! Die Gäste froren tüchtig, verharrten aber standhaft auf dem Plaze.

Endlich gelang es mit Mühe, ein andres Quartier zu finden: Das Schloß Luxburg ¹³⁸) am See ward bezogen; denn ohne ein Schloß konnte diese Bande nun einmal nicht existieren. Der Gasthof zu Roggweil, dem man endlich Lebewohl sagte, erhielt zum Versatz bis zur Zahlung ganze Wagen voll "Armenfreunde" und "Hülfsbücher", Ballen davon aufgeschichtet wie Verge.

An das Oberamt zu Arbon kam jest von Stuttgart die schriftliche Anfrage, warum Schuhkrafft sich nicht stelle; er sei wegen Verletzung des Postgeheimnisses vor das Kriminalgericht geladen, aber nicht erschienen. Oberamtmann Stoffel ließ ihn voll Entrüstung vor sich kommen und brachte es zuwege, daß er sich in Stuttgart zu stellen verhieß. Was that aber der Pfissikus? Er gieng wirklich nach Stuttgart; sein Paß bewies die Marschroute. Er hatte also sein Wort gelöst; denn er war in Stuttgart gewesen. Der würtembergischen Behörde aber hatte er sich nicht gestellt; denn das hatte er nicht versprochen.

Mit solchen Eulenspiegelstreichen ließen sich aber die Behörden nicht hänseln. Innerhalb acht Tagen kamen thurgauische Landjäger, die ihn über den See geleiteten und dort würtembergischen Gensedarmen einhändigten, welche ihn nach Stuttgart bringen sollten. Der "Schübling" benahm sich auf dieser unfreiwilligen Reise so lammfromm wie ein wahrer Tugendbold, und da die Gensdarmen wahrnahmen, daß ein solcher Mann nicht vieler Wache bedürfe, so blieb nur noch einer von ihnen bei ihm.

Auf einer der letzten Stationen, nur noch wenige Stunden vor Stuttgart, bat Schuhfrafft um die Erlaubnis, einige dringende Briefe zu schreiben; der Gensdarme willigte gerne ein, um dem rechtschaffenen Manne, der offenbar unbilligerweise so streng behandelt wurde, einen Freundschaftsdienst zu erweisen. Er selbst blieb in der Wirthsstube bei einem Glase Bier, indeß der Gefangene im Nebenzimmer seine Schreibereien besorgte; er hörte ihn zuweilen husten und war damit

¹³⁸⁾ Dieses Schloß wurde am 18. Juli 1825 zum Berkauf auszgeboten. Thurg. Ztg. 1825, Nr. 30, Beil.

beruhigt. Endlich schien es ihm doch bald Zeit zum Aufbruche zu sein; er gieng also ins Nebenzimmer, fand aber den Schreiber nicht. Er dachte, derselbe sei für einen Augenblick hinausgegangen; allein er kam nicht, tropdem daß er zu gewisser Garantie Hut und Rock im Wirtschaftszimmer beim Landjäger aufgehängt hatte.

Wie er die Flucht ohne Rock und Hut bewerkstelligte, ist nicht weiter bekannt; allein der arme Tropf von Gensdarme büßte sein gemisbrauchtes Zutrauen durch harte Gesangenschaft und hätte beisnahe seinen Dienst verloren wegen dieses Bekenners der gereinigten Religion.

Es ift nicht bekannt, wie lange der entflohene Professor sich seiner wieder errungenen Freiheit erfreute; nur vernahm man später, daß er zulett doch aufgefunden, unter sicherm Geleite erst vor die Behörde gestellt und dann zur Festungshaft gebracht worden sei. 189) Seine Jünger aber flohen und waren nicht mehr zu sehen. Es stellte sich auch nachmals heraus, wie man zufällig erfuhr, daß Schuhkrafft seinen Verleger, Fleischhauer in Reutlingen, um 10,000 Gulden, außerdem mehrere Häuser in St. Gallen um empfindliche Summen geschädigt hatte. In der Öffentlichseit aber wurde diese Geschichte todtgeschwiegen; selbst der St. Galler Erzähler, der dem Schwindler so oft seine Spalten geöffnet hatte, schwieg sich aus, und kein schwindler so oft seine Spalten geöffnet hatte, schwieg sich aus, und kein schweize-rischer Geschichtschreiber der neuern Zeit scheint von diesen charakte-ristischen Begebenheiten Kenntnis genommen zu haben.

Von meinem Studiengenossen Schär (geb. 1791. V. 10) habe ich früher berichtet, wie er, der Sohn eines wohlhabenden Müllers von Zihlschlacht, daheim als Anabe das Leineweben erlernt, hernach in Frauenfeld mit uns bei Gutmann zum Studium sich vorbereitet, weiterhin das theologische Studium zuerst am Karo-linum in Zürich, dann mit Vogler auf der Universität betrieben hatte und dann beim Staatsexamen durchgefallen war (Heft 35,98. 36,52. 96 fg. 37,133 fg.). Ich will nun noch einiges über seine weitern Schicksale hier einschalten.

Man vernahm, daß er in Roggweil eine Probepredigt ge= halten, dabei aber stecken geblieben sei und die Kanzel in großer

¹³⁹⁾ Thurg. Zig. 1829, Nr. 31 vom 1. August: "In der Mitte des Monats Juli stand in Stuttgart der weitbekannte Heuchler Schuh: krafft am Pranger; er ist zu siebenjähriger Zwangsarbeit verurtheilt."

Berlegenheit verlassen habe. Einige Zeit nachher traf ihn bei einem abermaligen Versuche das gleiche Misgeschick. Am 18. September 1822 meldete er darum endlich der obersten evange-lischen Kirchenbehörde, daß er der Aufnahme in den geistlichen Stand entsagt habe.

Aber was nun? Eine Zeit lang trug er sich mit dem Gedanken, seine Gelder, die er noch besaß (der Vater war 1819 gestorben), in Leinwand zu stecken, weil die Preise derselben damals sehr niedrig standen und, wie man hosste, später wieder steigen müßten. Sinsichtige Geschäftsleute aber riethen ihm ernstlich davon ab; denn fürs erste waren die baumwollenen Gewebe, deren Fabristation und Verkauf seit der französischen Revolution von Amerika und England her immer mehr Eingang in den europäischen Konstinent sanden, damals im Begriff, dem Leinwandelhandel versderbliche Konkourrenz zu machen; fürs zweite war er, als im Handelssache ganz unersahren, nicht besähigt, mit mächtigen Häussern, wie Alberti, Bärlocher u. a. in Wettbewerb zu treten. Ein halbes Jahr später war in der That die Leinwand im Preise noch mehr gesunken, und Schär konnte froh sein, daß er sich darauf nicht eingelassen hatte.

Nun kam er auf den Gedanken, Hauslehrer zu werden oder sonst sich dem Lehrsache zu widmen; deshalb wollte er sich nach Genf begeben, um sich im Französischen auszubilden. Allein auch dieser Plan war für ihn mislich, da er selbst eigentlich Erziehung noch sehr nöthig hatte, indem etwas Linkisches und Herbes in seinem ganzen Benehmen herbortrat. Junge Leute, die in dem, was man Erziehung, gute Sitte, seines Benehmen nennt, in ihrer Jugend vernachläßigt worden sind, seien es Leute vom Lande oder aus bürgerlichen Kreisen der Städte, dagegen einen guten Schulsack sich angeeignet und auf hohen Schulen fleißig studiert haben, leben oft in dem Wahne, das sei mehr als genug, um eine Hauslehrerstelle zu versehen. Wer stellt aber Hauslehrer an? Abgesehen von den bürgerlichen Geldprozen, die den Vornehmen

alles nachäffen, find es doch meift Edelleute, sogenannte gute Fa= milien, welche ihre Kinder um verschiedener Ursachen willen nicht in die öffentlichen Schulen schicken wollen, hauptsächlich auch des= halb, damit sie fich die mannigfachen Unarten und Gemeinheiten in Worten, Geberden und Thaten, welche unftreitig bei Schul= kindern mehr oder weniger im Schwange geben, nicht aneignen, damit fie vielmehr zu Hause unter guter Aufsicht und Unterweisung ein gesittetes, feines Betragen sich geläufig machen. Hiezu ift aber durchaus erforderlich, daß der Hauslehrer oder die Gouvernantefelbst auch wissen, was gute Sitte ist, oder wenigstens daß sie von Sause aus einen sehr empfänglichen Sinn für dergleichen mitbringen, um rasch und leicht das nachzuholen, was an ihnen in diefer hinsicht verfäumt worden ift. Denn in manchem diefer häuser ist eine ungeschickte Verbeugung oder Begrüßung ein viel größerer Wehler als ein verfehlter Beweis des pythagoreischen Lehrsages oder ein Lapsus in der Anwendung der consecutio temporum, und der Gebrauch eines etwas natürlichen Wortes wie "Hose" für Beinkleid oder "Hemd" für Basche erregt viel mehr Abscheu als eine geschickt verschleierte Unwahrheit.

Wohl wurde Schär auf den Mangel dieser Erfordernisse ausmerksam gemacht; allein entweder glaubte er nicht daran, oder er dachte, der Beruf eines Erziehers wäre nach dem eines Pfarrers noch am ehesten für ihn erreichbar. Er gieng also nach Genf, um Französisch zu lernen; allein dort benahm er sich wie ein Tropf. Wenn man eine Sprache lernen will, so muß man selbsteverständlich Gelegenheit suchen, mit den Leuten, zumal gebildeten, zu reden. Er aber war immer zu schücktern, als daß er es gewagt hätte, mit jemand zu sprechen, sei es aus Furcht, einen Sprachsehler zu begehen, sei es weil er sich überhaupt genierte, einen fremden Menschen anzureden. Er lernte also nichts in Genf; wohl aber verbrauchte er wieder einen Teil seines Geldes nußlos.

Schon im April 1823, also ein halbes Jahr nach dem unglücklichen theologischen Staatsexamen erkundigte sich Pfarrer

Gutmann bei mir, ob es wahr sei, daß sein vormaliger frauensfelder Schüler Schär die Absicht hege, Medizin zu studieren. Ich mußte ihm das Gerücht bestätigen; denn in der That hatte der Mensch den Vorsatz gefaßt, sich der Arzneikunde zu widmen. Zu diesem Behuse besuchte er wieder eine Universität um die andre; zuletzt gieng er nach Tübingen. Dort gerieth er in den Sumpf des Studentenlebens, huldigte statt den Studien dem Rausen und Kneipen, und sein Kapital, das ihm noch übrig geblieben war, schmolz nicht allein durch sein Studentenleben als vielmehr noch durch Misbrauch seiner Gutmütigkeit im "Pumpen" und im Bürgschaftleisten start zusammen. Lange lebte er in diesem Halbdusel fort; als ihm aber endlich die Augen darüber aufgiengen, erfaßte ihn das Unerwartete so sehr, daß er tiefsinnig und düster ward und in diesem Zustande nach Hause kam.

Hensch wurde er ein Opfer polizeilicher Verordnung; der junge Mensch wurde durch Landjäger transportiert, grob behandelt und verfiel nun ganz dem Wahnsinn.

Die Einzelheiten seines ferneren Schicksals kenne ich nicht näher; nur so viel habe ich erfahren, daß er von Arzt zu Arzt geschleppt wurde; daß diese ihn reichlich mit Pillen, Mixturen, Pulvern (vielleicht auch mit Schlägen) regalierten, aber wenig damit erzielten, außer daß sie ihm den Rest seines zusammenge= schmolzenen Vermögens noch vollends abnahmen.

Im Frühling 1828 weilte er einmal im Wirtshause zu Neufirch im Egnach über 14 Tage lang, sprach kein Wort weder mit dem Pfarrer noch mit dem Doktor noch mit dem Wirthe (Amsler); höchstens konnte man ein Ja oder Nein aus ihm herausbringen.

An einem Sonntag nun, als die Wirtsstube ganz von Bauern angefüllt und jeder Tisch besetzt war, stand Schär in der Fensternische, in einer Zeitung lesend, um nichts sich kümmernd, was um ihn her vorgieng. Da trat ein Bekannter von ihm ein, der von seinem Zustand Kenntnis hatte und tieses Mitleid mit ihm empfand. Der Eintretende setzte sich in seine Nähe, that

als ob er ihn nicht beachte, und fieng an, mit seinem Nachbar zu schwaßen. Die bekannte Stimme schien ihn aber zu wecken; er sah langsam auf, und nun begrüßten sich beide. Es entspann sich dann, indem sie hin und hergiengen, ein Gespräch zwischen ihnen, wobei Schär ganz vernünftig fragte und antwortete. Die anwesenden Gäste verwunderten sich über das Ungewohnte; es entstand eine plößliche Stille; alles sah und horchte nach den beiden. Da auf einmal ward Schär von der unerwarteten Stille betroffen, erschrak, brach mitten im Saße ab — und nun war wieder nichts mehr aus ihm herauszubringen. Auch wenn er einen Besuch machte, verhielt er sich sehr einsilbig, gab aber richtigen Bescheid. Sein Aussehen war abgehärmt, mager und todtenblaß.

Er kam darauf zu seines Baters Bruder, und siehe da! was alle Arzneiwissenschaft nicht erzielte, das bewirkte dieser bäuer- liche Verwandte durch ein passendes Mittel. Er hielt ihn an, seine Jugendbeschäftigung, die Weberei, wieder zu betreiben. Die Zerstreuung in und mit dieser nicht gerade übermäßigen Arbeit fruchtete mehr als alle Medizin. Schär ward allmählig ruhiger und weniger wortkarg; man durfte bei ihm auf Besserung seines Zustandes hoffen.

Jest erinnerte er sich, daß er in Tübingen seit 1823 noch eine Schuldforderung von 900 Gulden habe; daß er durch eine geleistete Bürgschaft darum geprellt worden, und daß der Schuldner ein wohlhabender Mann sei. Dadurch, daß angesehene Männer sich der Sache annahmen, gelang cs mit nicht geringer Mühe, die Schurkerei an den Tag zu bringen. Die Sache zog sich in, die Länge; Schärs Jugendfreund Hanhart, seit 1824 Pfarrer zu Neukirch i. E., verwandte sich eifrig dafür, reiste selbst nach Tübingen, und endlich konnte man dem armen Menschen das Restchen seines Vermögens noch retten.

Fortan arbeitete Schär fleißig an seinem Webstuhl, verdiente sich etwas und war beinahe gänzlich wieder hergestellt. Nach langem Seelenkampfe zwischen hohen Idealen der Wissenschaft

und Demüthigungen der rauhen Wirklichkeit gelangte er zur Ruhe, starb aber an der Auszehrung in Herzogsbach=Egnach 18. Sept. 1835. 140).

Früher (Heft 37, S. 138 fg.) habe ich berichtet, daß ich durch meinen Vortrag über den Volksgesang in Kirche und Leben in in Berührung mit der ascetischen Gesellschaft in Zürich kam und eingeladen wurde, derselben als Mitglied beizutreten. Ich zögerte anfänglich; allein da mich die Gesellschaft derzenigen Stadt, wo ich meine Studien gemacht hatte, einmüthig einladen ließ 141), so entschloß ich mich endlich zum Beitritt und wurde am 25. September 1823 als Mitglied angenommen.

Um 17. September des gleichen Jahres wurde ich von der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, deren Jahresversammlung zu Trogen unter der Leitung des Joh. Kasp. Zellweger abgehalten wurde, zum Mitgliede aufgenommen. Gleich= zeitig mit mir ließ sich auch der Freiherr von Laßberg, welcher der Versammlung in Trogen ebenfalls beiwohnte, in die Gesell= schaft aufnehmen 142).

Thomas Bornhauser war seit 1821 Provisor an der Latein= oder Realschule zu Weinselden; allein die reguläre Pflicht eines lehrplanmäßigen Unterrichts kam ihm zu pedantisch vor, und in der Schulstube griff er nach mancherlei Mitteln pour égayer l'ouvrage, wie der Franzose sagt. Natürlich wurde das dann von seinen Schülern zu Hause wieder erzählt, und so bekam er verschiedenes Unangenehme zu hören, was ihm seine Stellung erleidete. In dieser Stimmung schrieb er mir im Frühjahr 1824:

¹⁴⁰⁾ Johannes Schär war der Sohn des Hs. Jak. Schär von Balgen-Egnach, Müller in Zihlschlacht (geb. 15. Febr. 1746, gest. 3. Okt. 1819) und der Elsbeth Stäheli (geb. 19. Sept. 1747, gest. 7. Mai 1817); diese wurden kopuliert 29. Jan. 1771, hatten 10 Söhne und 4 Töchter; aber 1810 lebten nur noch ein Sohn und eine Tochter. (Mitth. des Hrn. Pfr. Wegmann in Neukirch i. Eg.) und Hrn. Pfr. Nägeli in Sitterdorf.)

¹⁴¹) Gutmann an P. 23. April 1823.

¹⁴²⁾ Lagberg an Zellweger b. 19. Sept. 1823; Briefwechsel S. 30 fg.

Mein trauter Freund! Wie geht es mit eurer Schulanstalt? 148) Ich verlasse Weinfelden binnen Vierteljahresfrist ganz bestimmt; denn das Institut geht aus Mangel an Schülern ein. Zudem bin ich der Erbärmlichkeit, die hier herrscht, von Herzen satt.

> "Ach, er trugs drei Jahre, Trägt es länger nicht!"

Wohin ich meinen Stab wenden soll, weiß ich nicht. "Melde dich auf Neukirch!" 144) so ruft manche Stimme, und ich wäre nicht übel dazu geneigt. Allein da wird wohl des Weibelns und Empfehlens so viel sein, daß ich armer, unempfohlener, ränkeloser Kandidat wohl zu kurz kommen dürfte. Drum dacht' ich auch schon an euer Bischoffzell. Schreibe mir doch darüber! Wenn sich keine Stelle für mich öffnet, so verlaß ich eben unser Thurgau wieder; vielleicht gehts dem Fremdling in der Fremde besser. Das Miskennen meiner Mit= bürger, das Mislingen meiner Bemühungen, der Undank und der Haß folder Menschen, die ich liebte, denen ich Gutes that, verstimmt mich ganz und würde, wenn ich nicht für eine alte Mutter zu forgen hätte, mir jede Entfernung zur Erlösung machen. — Schreibe mir daher, ob man mich ben euch allenfalls noch brauchen könnte, und wie viel ich bekäme, um die Bürde des Dafenns wieder einige Jahre weiter zu schleppen. — Mein Waldmann ift vollendet und in Zürich, wo ich aber nicht weiß, welches Schicksal er findet. Ich sende Dir hier zugleich die gewünschten Gedichte, nebst zwei ältern.

Auf Pupikofers Antwort schrieb Bornhauser Folgendes:

Mein Lieber! Also wäre ich, weil nicht im Welschland gewesen, den Bischofzellern nicht einmal gut genug zu ihrem Schulmeister? Das ist freylich eine arge Demüthigung für einen Menschen, dessen Tugend sonst die viel gepriesene Demuth nicht war. Lassen wirs also gut seyn, mein Freund! Es werden ohnehin noch zwanzig Jahre vergehen, bis unsere Mitbürger einsehen, daß Bildung und

¹⁴³⁾ Nach einem Inserat in der Beilage zu Nr. 27 der Thurg. Ztg. von 1823 (5. Juli) bestand in Bischofszell eine Lehranstalt für Knaben unter der Direktion eines Herrn Andreas Göldi; Pupikofer ertheilte daran. Unterricht in den alten Sprachen. Lgl. Häberlin-Schaltegger, Gesch. d. Kt. Thurgau 1798—1849, S.88.

¹⁴⁴⁾ Im Frühling 1824 wurde Pfarrer J. G. Wirth, Pfarrer zu Neukirch i. E. und Aktuar der thurg. gemeinnützigen Gesellschaft, zum Professor und Rektor am evangelischen Gymnasium in St. Gallen gewählt, und daher seine Pfarrstelle erledigt.

Erziehung etwas andres sen als einige französische Brocken und ein Frack à la Paris.

> "Aber wie soll man die Knechte loben? Kommt doch das Ürgernis von oben."

Mit dieser Neberzeugung fallen dann natürlich auch alle Hoffnungen in den Staub, die man in unserm Kantone für Errichtung
einer Kantonalschule u. s. w. hegen möchte. Und Leute wie Du und
ich müssen sich eben in Gottes Nahmen bequemen, ihren Wachtposten
im großen Kampse für Freyheit, Wahrheit und Humanität auf der Kanzel zu beziehen. Bereits habe ich diesem Grundsatze gehuldigt und mit einer Art litterarischem (!) Bankerotte mich auf die Pfründe Neukirch gemeldet. Es wird jetzt nur darauf ankommen, ob die Herren im Egnach mich auch mit einem Korbe fortschicken oder nicht. Meine Nebenbuhler sind Mörikofer, Hanhart, Heß von Trüttlikon, der Pietist, und, wie man sagt, Meyer von Sitterdors. 1465)

Ich schicke Dir hier den Spinoza. So sehr ich vorher schon für eine Art Pantheismus eingenommen war, so hat mich doch seine scholastische Art des Beweisens äußerst schlecht erbaut. Mag seyn, daß ich ihn auch nicht genug verstanden.

Bu einem Gedichte ins Neujahrsblatt (1824) würde ich mich von Herzen gern verstehen; ja, ich hätte Dir noch einen Vorschlag andrer Art zu machen! Du weißt, Gr. Saffter von Weinfelden 146) ist gestorben. Er gab der Gemeinnützigen Gesellschaft früher schon 50 Gulben; er vermachte zu einem Schulhaufe in Weinfelden 15,000 Gulden und dem katholischen Armen= und Kirchengute 300 Gulden; auch seine Verwandten gaben etwa 1000 Gulden den Dürftigen aller Arten ben seinem Absterben. Bon mehrern Seiten ber äußerte man schon die Erwartung, es werde im diesjährigen Neujahrsblatte eine kleine Biographie von ihm kommen. Was meinst Du? In Zürich wenigstens geschähe es. Wenn dir daher die Unterbrechung deines Planes nicht unangenehm wäre ober sonstige Sindernisse einträten, würde ich mich anheischig machen, die gehörigen Materialien zu sammeln, was mir bei meiner Lage und Bekanntschaft mit den Seinigen nicht schwer fallen würde. Schreibe mir doch darüber! Lebe wohl und empfange meinen Dank für Deine Bemühungen für mich! Dein Bornhauser.

¹⁴⁵) Ernannt wurde Joh. Ronrad Hanhart, der bisher in Matingen Pfarrer gewesen war, und Bornhauser wurde vom Kleinen Rathe am ⁷7. Mai 1824 auf die erledigte Pfarrstelle in Matingen gewählt.

¹⁴⁶⁾ Im gleichen Jahre 1824 am 24. November ftarb auch ber bekannte Baul Reinhard.

Mit meinem Schwager Rusch, der seit 1822 mit Wilhelmine Stäbler von Brugg verheirathet war, erlahmte mein Briefwechsel ein wenig, wie es denn bei Freunden, die einander halb nahe wohnen, häufig der Fall ift, daß sie einander mehr vernach= lässigen als die gang entfernten. Als er mir aber von seinem Plane schrieb, mit hundt=Radowsky ein Oppositionsblatt heraus= zugeben, machte ich ihm ernstliche Vorstellungen 147) und zwar gerade wegen dieses Mitarbeiters, der mir als ein gefährlicher, unzuverläßiger Mensch geschildert worden war. Die Sache selbst betreffend, so ließ sich allerdings für die Absicht, die irrende und getäuschte Welt zu belehren, sehr viel fagen; an Stoff wurde es auch gewiß nicht gefehlt haben, besonders wenn man auf Deutschlands politischen und firchlichen Zustand im einzelnen hatte eintreten oder gar die ganze Welt hätte der Cenfur unterwerfen wollen. Denn konnte etwas erbarmlicher sein als der damalige europäische Fürstenverein und seine affektierte Beiligkeit, unter welcher überall der ärgste Despotismus hervorspukte? sehr waren die Bölker getäuscht worden! Welche Unzufriedenheit allenthalben! Un vielen Orten verbiffener Ingrimm! Wahrlich, die Migbräuche, die täglich von den heiligsten Rechten der Mensch= heit gemacht murden, konnten nichts Butes weder für die Bolker noch für die Regierungen zur Folge haben. Wie vielem Uebel fonnte der porbeugen, der im stande war, beiden über ihre mahren Interessen die Augen zu öffnen! Allein es wäre nicht wohl an= gegangen; denn überall wachte der hundertföpfige Argus. Sobald ein Blatt in der Schweiz erschienen ware, das freiere Urtheile ausgesprochen hätte, wäre es unterdrückt worden. Und hätte man den Titel und die Firma zwei= und dreimal geändert, man würde nichts dabei gewonnen haben als Ermüdung und hätte zulett die Sache wieder liegen laffen. Unfere Regierungen waren ja gleichsam in Eid und Pflicht genommen, nichts politisch Berdächtiges aufkommen

¹⁴⁷) Brief an Rüsch vom 7. Dez. 1824.

zu lassen 148), und sie waren auch wirklich, und zwar mit Recht, auf ihrer Huch war jeder Schweizer verpflichtet, sein Vater= land nicht noch mehr in den Berdacht zu bringen, als wenn es der Berd revolutionärer Gefinnungen mare. Sabe auch das Wei= marer Oppositionsblatt 20,000 Abonnenten gezählt, jene Zeiten waren jett nicht mehr. Die deutschen Bosten hätten jett ein Oppositionsblatt aus der Schweiz nicht befördert, und wenn es der Anfündigung seiner Grundsäte nicht entsprochen hätte, so würde es niemand gekauft haben. Und auf wie wenig Abonnenten hätte man in der Schweiz gablen durfen! In der gunftigften Zeit gablte der "Wegtweiser in der Eidgenoffenschaft", der zu St. Gallen und dann zu Konstanz herauskam, 500 Abnehmer und ernährte seinen Redakteur kummerlich. Ich rieth meinem Schwager, er solle seinem Hundt=Radowsky den Vorschlag machen, nach Paris oder London zu gehen; dort dürfe man auch über deutsche Angelegen= heiten reden, wie man wolle, und auf diesem Wege werde den Bofen noch alles beffer bekannt.

Zweckmäßiger noch, meinte ich, würde hingegen ein rein schweizerisches Oppositionsblatt sein; unsre Regierungen könnten dann offenbaren, ob es ihnen bloß um den Zorn ihrer Nach=barn oder überhaupt um die Gefahr der Offenkundigkeit auch in eignen Angelegenheiten zu thun sei. Ein solches Blatt müßte für den Gebildeten sein, was der "Schweizerbote" für das Bolk überhaupt. Mancher andre Beamte würde gewiß mit Freude daran mitarbeiten, wenn eine Regierung den Redakteur schützte. Allein wenn dies nicht einmal erhältlich wäre für die Schweiz, was wollte man so etwas für die ganze Welt unternehmen?

¹⁴⁸⁾ Man denke an die gehässigen Anklagen, welche in Tagesblättern und Noten des Auslandes gegen die Schweiz geschleudert wurden, und an den Beschluß der Tagsatzung von 1823 über den "Misbrauch der Presse!" Selbst in dem sonst ziemlich freisinnig regierten Kanton Aargau sah sich die Regierung 1824 gezwungen, die Censur wieder einz zusühren. S. das Inserat im Schweizerboten 1824, Nr. 20, S. 159.

Im übrigen, glaubte ich, würde Europa sich schon selbst zu helfen zu wissen, wenn einmal die Zeit da wäre; das Gefühl der Unterdrückung opponiere viel kräftiger als ein Bogen Löschpapier.

Unterdessen thaten unsre Zeitungen, wie sie waren, immershin soviel, daß sie den Gedanken nie ersticken ließen, es hätte auch bei uns anders sein können. Darum rieth ich meinem Schwager, die Sache bleiben zu lassen und um eines schwerlich unschuldig Verbannten willen nicht die eigne Ruhe und Selbständigkeit aufs Spiel zu setzen. Hingegen hätte ich ihm Glück gewünscht zu einem Appenzeller Volksblatt 149), wenn er ein solches hätte gründen wollen. "Kehret zuerst, rief ich ihm zu, so recht vor eurer eignen Thür! Unterdessen werden vielleicht andre Leute mit den ihrigen auch fertig, und dann wird die Freude um so größer sein, wenn überall alles so rein und blank ist, und kein Schreier mehr aus keinem Wisthausen heraus zur Ordnung weisen darf. In einiger Zeit, hoffe ich, wird derselbe Plan auch in unserm Thurgau reisen, wenn anders der gute Geist unserer Gesellschaft nicht erlischt."

Da mein Plan zur Herausgabe von thurgauischen Neujahrs= blättern schon am 12. Mai 1823, hernach wieder am 26. April 1824 von der thurgauischen gemeinnützigen Gesellschaft ange= nommen worden war und man mir nun auch das zweite Neu= jahrsblatt, die topographisch=historische Behandlung des Bezirks= hauptortes Bisch of szell auf Neujahr 1825 übertragen hatte, so wurde das für mich ein neuer Beweggrund, mich in historische Studien zu vertiesen. Ich legte das Manuskript dazu der Gesell= schaft am 11. Oktober 1824 vor und fügte hinzu, daß dem ge= druckten Blatte eine lithographierte Ansicht der Stadt und eine in Kupfer gestochene Vignette des Brustbildes von dem 1811 verstorbenen verdienten Dr. J. Chr. Scherb beigegeben würde.

¹⁴⁹⁾ Dieser Wunsch erfüllte sich durch die Gründung der Appenzeller Zeitung, an der sich später Dr. Gabriel Rüsch lebhaft betheiligte, und die seit dem 15. Juli 1828 zu erscheinen begann.

Das Material, das dem Verfasser für diese Arbeit zu Gebote stand, war wie beim ersten Neujahrsblatt außerordentlich dürftig zu nennen; er konnte daher für die "liebe Jugend" keine zweckmäßige Auswahl treffen; außerdem war seine Schreibart überaus nüchtern und verzweifelt lehrhaft, über deren Wirkung die pathetische Er= munterung und Mahnung am Schlusse nicht wegzuhelfen vermochte. Daher Jah fich Bupikofer in der Borbemerkung auf der Rückseite des grauen illmschlags veranlaßt zu bemerken, die Neujahrsblätter seien. weil der Stoff zu ernft und trocken, nicht eine Kinderschrift, sondern für die heranreifende Jugend bestimmt, damit sie aus der Kenntnis der Bergangenheit das Leben von seiner ernsten Seite erfassen lerne; das zu bedenken möchte aber auch den Bejahrten zuweilen ersprießlich werden, daher noch manches hinzugefügt sei, was nur von diesen durch verständige Vergleichung benutt werden könne. Zwar schöpfte B. bei diesem zweiten Neujahrsblatt aus reichern Vorräthen seinen Bedarf an Stoff; allein er verftand es immer noch nicht, eine für die Jugend geeignete Auswahl daraus zu treffen, und feine Darftellung mar immer noch so rapportmäßig, daß sie unmöglich die junge Welt fesseln konnte. Rurg, es zeigte fich, daß P. jum Jugendschriftsteller nicht geeignet mar, mahrend fein Freund Mörikofer, der das dritte Reujahrsblatt auf Neujahr 1826 herausgab, schon eher das Talent für eine fesselnde Darftellung bewährte. Mit merkwürdiger Offenheit außerte ihm das der Untiftes Gulzberger:

"Rurzdorf, den 2. Jenner 1825. — Wohlehrwürdiger, geschätztester Herr Diakon! Ich verdanke Ihnen das überschickte Neujahrsblatt, welches ich mit Vergnügen gelesen, aber in demselben auch von neuem den Beweis gefunden habe, daß Ihr Geist sich mehr für die Gründlichkeit des Geschichtsorschens und die Bündigkeit des Geschichtschreibens als für die Leichtigkeit und Anmut des Erzählens und Beschreibens eigne, welch letztere Eigenschaften in einem Blatt für die Jugend mehr gesfallen als jene erstern. Sie haben daher wohl gethan, diese Arbeit an jemand anders abzugeben und Ihre Muße an die zu verwenden, welche Ihnen besser zusagt."

Bornhauser, dessen poetisch angelegtem Geiste die trockne Darsstellung Pupikosers gar nicht zusagen konnte, war vielleicht weniger aufrichtig, wenn er ihm am 10. August 1825 schrieb: "Deine Arbeit hat mich sehr angesprochen, weit mehr noch als das Heft von 1824. Man ist Dir um so mehr Dank schuldig, da solche Arbeiten viel Mühe kosten, ohne von der Menge erkannt zu werden."

المستمعا أحسداه المنشد

Studien gur Thurgauer Beschichte.

Es ist früher (Heft 37, S. 119, 121, 143 fg.) erzählt worden, wie ich schon im Jahre 1818 als Vikar zu Güttingen, durch Stumpfs Chronik angeregt, einen Versuch machte, alles zusammen zu schreiben, was man über die Geschichte des Thursgaus bei den Geschichtschreibern fände, wie aber dieser Versuch wegen der außerordentlich magern Ergebnisse mich bald abschreckte, bis ich 1819 Fäsis handschriftliche "Geschichte der Landgrasschaft Thurgau" in die Hände bekam und durch Idesons Fuchs, Andreas Stäheli und den Freiherrn v. Laßberg persönlich ermuntert wurde, mein Vorhaben auf Grund fleißigen Quellenstudiums noch einmal und diesmal gründlicher ins Werk zu seßen.

Als Laßbergs Trauer um den Hinscheid seiner geliebten Fürstin nach anderthalbjähriger Dauer sich etwas gemildert hatte, und er wieder zugänglicher geworden war, durfte ich nun wieder öfter auf Schloß Eppishausen erscheinen; zwar stürzte ihn die Nachricht von Ittners Tod am 9. März 1825 1500) abermals in schweres Herzeleid; allein er fand eher Kraft, dieses Leid als das frühere zu ertragen, indem er zu seiner Zerstreuung sich wieder wie vor drei Jahren wissenschaftlichen Arbeiten widmete, deren Früchte nun auch seinen Freunden in reichem Maße zusielen. Laßberg war für mich nicht nur ein aufmerksamer Bibliothekar, sondern auch mein wohlseilster Buchhändler und, was mir noch mehr frommte, der Leiter meiner historischen Studien.

Nachdem ich die Kirchengeschichte Hottingers mit ihren reichschaltigen Quellenangaben, ferner Tschudis Chronik mit ihren Urkundenabdrücken fleißig ausgezogen hatte, gieng ich an den Codex diplomaticus Alemanniæ et Burgundiæ transjuranæ intra fines diæcesis Constantiensis (edidit P. Trudpertus Neugart. 2 tomi. S. Blasien 1791 bis

¹⁵⁰⁾ Oben S. 124 Laßberg an P. vom 11. März 1825, und P. an Laßberg vom 26. Mai 1825 in Birlingers Alemannia Bd. 15 (1887), S. 231 fg. S. 285.— Briefwechsel mit Zellweger S. 65 fgg. — Briefzwechsel mit Uhland S. 51 fg.

1795. 40) 151) Dieses für die damalige Zeit vortreffliche Werk enthält 1200 Nummern theils vollständige Urkunden, theils Urfundenauszüge und begreiflich auch fehr viele, welche den Thurgau betreffen, die ich alle genau excerpiert habe. Nachher lieh mir Lagberg desselben Berfassers Episcopatus Constantionsis, eine gründliche Geschichte des Konstanzer Bisthums, wovon damals leider nurider gerfte Band des erften Theils (1803) gedruckt mar. Neugart schrieb noch den zweiten Band fertig im 3. 1816 im Rlofter St. Paul in Karnthen, wohin er sich zurückgezogen hatte und wo er am 15. Dezember 1825 starb. Er hatte vor seinem Tode die Handschrift dem Grafen Egbert v. Mülinen, Schultheiß in Bern, übergeben, der sie druckfertig machen wollte 152) und, weil daran gehindert, sie im Februar 1829 dem Freiherrn von Lagberg zu gleichem Zwecke einhändigte; da diefer mit dem Berleger in Zerwürfnis gerieth, fo blieb die Arbeit liegen, bis F. Mone im J. 1862 sie herausgab. — Weiter erhielt ich aus Lagbergs Bibliothet die Monumenta anecdota historiam Germaniæ illustrantia edid. Ge. Guil. Zapf. Aug. Vindelic. 1785. 40, worin ein freches Plagiat begangen worden ift, indem der Herausgeber zwei Werke des fleißigen Rheinauer Konventualen P. Morit Hohenbaum van der Meer (1718—1795), nämlich die Historia diplomatica monasterii Rhenaugiensis vom 3. 1785 und den Codex diplomaticus 153) dazu, theilweise wenigstens

Pupikofer erhielt ein Exemplar dieses selten gewordenen Werkes von Laßberg geschenkt. Auf dem Borlegeblatt stehen die Worte: Ex dono amicissimi Leonhardi Hug, Linguarum orientalium Professor ordinarius in alma Albertina. Nunc autem ut duplum bibliothecæ suæ Pupikosero, viro humanissimo D.D.D. Josephus Laszbergius. Am 12. April 1878 machte mirs P. zum Geschenke.

¹⁵²⁾ Laßbergs Briefwechsel mit Zellweger S. 39. 42. 46. 99.

¹⁵³⁾ Sie sind noch vorhanden in der Stiftsbibliothek zu Einsiedeln Cod. Ner. 879. 880. Ueber van der Meer schrieb Ild. Fuchs in Fäsis Bibliothok der schweiz. Staatskunde. Stück III. Zür. 1796. S. 185 bis 209 (Porträt in Stück IV. Zür. 1796). Ferner Pfarrer Joh. Georg Mayer im Freiburger Diöcesan-Archiv. Bd. XI. Freib. 1877, S. 1—34 und Bd. XII. S. 189—201. Allg. deutsche Biogr. Bd. XII. S. 657 bis 659.

abgedruckt hat. Als Benützer dieses Buches kümmerte ich mich allerdings zunächst nicht um den litterarischen Diebstahl des Heraus= gebers, sondern excerpierte fleißig die darin dargebotenen Texte; Laßberg hatte sogar die Güte, in Augsburg nachzustragen, ob nicht der zweite Band dieses Werkes seither erschienen sei, worauf er verneinende Antwort erhielt.

Nachdem ich auf diese Weise weiterhin (1827) das Klingenseller Kopialbuch, Gerberts Historia nigræ silvæ, die Monumenta Guolfica und manches andere durchgearbeitet hatte, war ich mitten drin und für die Geschichtsforschung auf immer gewonnen; denn wer einmal den Zugang zu den Quellen entdeckt und mit steter Treue daraus schöpfen gelernt hat, der läßt sich nicht mehr leicht davon abwendig machen, weiter und weiter zu forschen und den Schatz seines Wissens zu mehren.

Der Urkundensprache war ich durch das Lesen und das Excerpieren von ein paar tausend gedruckten Urkunden ziemlich mächtig geworden und konnte nun ans Lesen geschriebener Originalien vorsschreiten ¹⁵⁴). Allein die Dokumente der Klöster blieben dem evansgelischen Pfarrer einstweilen noch unzugänglich: einzig in Kreuzslingen konnte ich eine Anzahl Pergamente zur Einsicht erhalten. Im Kantonsarchiv zu Frauenseld lagen erst die Akten der Johanniter Comthurei Tobel und die des bischöstlichskonstanzischen oder Meersburger Gefällarchivs in nicht gerade anmuthiger Ordnung: aufgehäuft; dennoch konnte ich hier vieles für meine Geschichte benußen, und ebenso fand ich einzelne willkommene Aktenstücke in den Gemeindes und Pfarrarchiven. Wichtig für mich waren die eidgenössischen Abschiede, welche sich auf der Verwaltung der Landvogkei Thurgau bezogen, und welche mir Keg. Kath Freyensmuth aus dem Kantonsarchiv vermittelte.

Daß P. damals noch sehr vieles unrichtig sas, zeigt eine Versgleichung seiner Abdrücke mit dem Thurg. Urkundenbuch. Jener Dietrich Criucelinensis in der Urk. v. 1222, den P. beharrlich Crwaelinensis. sas, bildet den Gegenstand mehrerer Briefe zwischen Laßberg und ihm, indem beide sich den Kopf darüber zerbrachen.

Am Ausgang des Jahres 1825 kam der längst erwartete erste Band der vom Minister von Stein angeregten Monumenta Germaniæ historica heraus, über den ich mich begreiflich als= bald wie ein gieriger Rabe hermachte, um allmählig auch die übrigen alten Geschichtsquellen kennen zu lernen. Ich las ferner bis 1827 mit der Feder in der Hand das Chronicon Petrishusanum, die Notitia imperii, Gallus Oheim, Fredegar, Aimoin, den Monachus Sangallensis, Lazius, Bucelin, Jornandes, Walafried Strabo, Lirer, Manlius, Wegelins Thesaurus rerum Suevicarum, Goldasts Scriptores, Rügers Schaffhauser Chronit; auch in den Jahrzeitbüchern oder Anniversarien der Rirchen zu Sulgen und Hüttlingen fand ich manches Merkenswerte. Da= neben gewann ich auch Interesse für alterthümliche Gegenstände, deren der Freiherr auf seinem Schlosse eine Menge aufgestapelt hatte, für Bildwerke wie Kopps Bilder und Schriften der Vor= zeit und Herrlibergers Topographie der Eidgenoffenschaft. Ab und zu reizte es mich, über einzelne schwierige oder andre noch von niemand bearbeitete oder lückenhafte Materien meine eignen Ge= danken niederzuschreiben und Rritik an den bisherigen Darftel= lungen zu üben. So trieb ich es in den zwanziger Jahren stufenweise vom Abschreiben zum verfürzenden Ausziehen und Berarbeiten bis zur felbständigen Darftellung.

Das ist der mühsame Weg des Autodidakten, wie ihn damals fast alle Lokalsorscher einschlagen mußten. Heutzutage geht das schon leichter. Der junge Historiker hört jetzt auf der Universität allerhand Collegia über Paläographie, Diplomatik, Quellenkunde, historische Kritik, übt sich im historischen Seminar und tritt, ausgerüstet mit mancherlei — Heften über Hülfswissenschaften, aus den Räumen der Alma mator ins Leben, wo er je nach Umständen, sei es in knappen Nebenstunden, die er seinem Brotzerwerb abringen muß, sei es in behaglicher Muße, die er freien Geistes verwenden kann, der Muse Klio als "fertiger" Historiker dienen kann. Zu lernen hat er wenig anders mehr als Stoffz

liches, und feine wichtigfte Aufgabe besteht nun darin, bom Ctandpunkte "seiner Schule" aus zu zeigen, daß die Vorgänger nichts verstanden. Wofern er nicht eine gar zu spezielle Frage zum Gegen= stande seines Forschens gewählt hat, bereitet ihm die Quellen= forschung jett nicht mehr so viel Mühe und Geldauslagen wie uns Alten von damals. Es gibt nun fritisch bereinigte Ausgaben Chroniken und alten Geschichtschreiber mit genauen Re= giftern, sogar mit Kommentaren, in denen man alles Erwünschte finden kann, und das Urkundenabschreiben ist durch die zahlreichen Urkundensammlungen aller Provinzen und Länder, die jett heraus= gegeben worden, und die bequemer zu handhaben sind als die bocffteifen, widerspenftigen, langweiligen, breitspurigen Original= pergamente in den düstern, feuchten, staubigen Archivräumen ich sage, das Urkundenabschreiben ist fast eine verächtliche Tag= löhnerarbeit geworden, bei der ein "fertiger Historiker" der herr= schenden Schule jede darauf verwendete Stunde gleichsam als verlorne Zeit befeufst.

Im Grunde war aber die autodidaktische Art und Weise, wie man damals in die Geschichtsforschung sich hineinarbeitete, doch nicht so verächtlich, wie sie unfre Jungen anzusehen pflegen, sondern war für einen Laien so zu sagen die einzig richtige und fördernde. Durch die vorausgegangene Durchforschung so vieler gedruckten Urkunden war ich mit der Sprache des Pergaments, mit den Urkundenformeln, den Formen der Zeitangabe und Da= tierung bereits vertraut geworden, und ich übte das Ausziehen von Regesten — was bekanntlich eine Kunst ist, die nicht jeder= mann gelingt — bis zu großer Fertigkeit. Als ich dann zur Ropiatur von Originalien aus verschiedenen Jahrhunderten über= gieng, lernte ich mit Leichtigkeit schwierige Schriften mit ihren Abkürzungen lesen, die Schriftzüge als Kriterien für das Alter der undatierten Diplome kennen, gewöhnte mich, auf die Siegel, ihre Bildnisse und Legenden zu achten, konnte, weil das sorg= fältige Abschreiben nicht so rasch von statten geht wie das Lesen, während des Niederschreibens schon den Inhalt mir überdenken und geistig ausnutzen. Kurz, ich arbeitete mich auf diese Weise gleichsam spielend in die Diplomatik, Paläographie und Sphragistik hinein, während ich, wenn ich gleich von Anfang an Urkunden aus den Originalien abgeschrieben hätte, mühsam hätte tasten müssen und nur langsam Sicherheit hätte gewinnen können. Wit dem gesammelten Regesten= und Urkundenmaterial vermochte ich dann meine Auszüge aus den Chroniken und Geschichtschreibern zu vergleichen und zu rektifizieren.

Einen Theil des Entwurfs der Thurgauischen Geschichte sandte ich im Manuskript am 23. Febr. 1827 an Laßberg zur Einsicht und erhielt es am 2. April mit mancherlei nützlichen Bemerkungen zurück, die mich in meinem Vorhaben, den ersten Theil gründlich umzuarbeiten, nur bestärken konnten.

Begreiflicher Weise wurde es bald im Lande bekannt, daß ich mich eifrig mit der Geschichte unsres Kantons befasse; daher kamen schon eine Menge Briefe an mich, die theils Auskunft über schwierige Fragen verlangten, theils Beiträge zur Ergänzung von Lücken lieferten.

Vornhauser an P. Mazingen, 10. Aug. 1825. — Du hast mich früher gefragt, ob wir keine Urkunden besitzen über unsre Entlassung von Wenge. ¹⁵⁶) Ja, es ist eine da von 1512 und 1530, wo das von Verena Gubler von Mazingen errichtete Kirchlein zu einer selbständigen Kirche erhoben ward. Weiteres ist nichts da von Bedeutung.

Mörikofer sagte mir, Herr v. Laßberg wäre nicht ungeneigt, seine Bibliothek und Alterthumssammlung dem A. Thurgau zu überslassen, wenn man auch auf gehörige Besorgung hoffen könnte. ¹⁵⁷) Das Anerbieten macht Hrn. von Laßberg Ehre, und wir sollten nicht verscherzen, es zu benutzen. Es könnte der Anfang werden zu Größerm. Könnte man nicht vielleicht auf Herrn Landammann Morell ober Herrn Untistes wirken, daß man etwas für diesen Erwerb thäte?

Die Sache ist behandelt von P., Geschichte der Kirchgemeinde Wängi. Frauenfeld 1844, S. 16 ff. Gesch. des Thurgaus 22, 174.

¹⁵⁷⁾ Als Laßberg den 15. März 1855 starb, giengen seine Sammlungen an den Fürsten Karl Egon von Fürstenberg über und finden sich jetzt im Schlosse zu Donausschingen aufbewahrt.

Es können empfänglichere Zeiten kommen. Ich hätte z. B. den "Liedersfaal" (von Laßberg) mir auch angeschafft, wenn er in den Buchhandel gekommen wäre, vorzüglich der Sprache wegen. Auch Mörikofer, der, im Vorbengehen gesagt, sich schön entwickelt und nicht, wie mancher andre, in Pastoralien untergeht, auch er scheint Vorliebe für ein solches Studium zu haben. Und so kann noch mancher kommen. In unserm bücherarmen Thurgau wird es nicht sowohl an Köpfen, sondern eher an Mitteln sehlen zu ihrer Weckung und Entwicklung. Besser freylich, als wenn es umgekehrt wäre.

Derfelbe an denfelben. Matingen, 24. Apr. 1827. — Zur Beleuchtung der Geschichte von Matzingen und Lommis schicke ich Dir beyliegende Ropien. Die Originale der benden Urkunden von 1518und 1530 finden sich noch im hiesigen Archive, wurden genommen ben einem Streite, den die reformierten Lommiser mit der Statt= halteren hatten um Berausgabe des betreffenden Antheils am Kirchen= aute. Die Original=Ropien sind verloren gegangen; aber die Abschrift, die Maxingen durch den Schulmeister Balthasar nehmen ließ, mahr= scheinlich getreu. Daß Rudolf von Makingen anno 1227 nach Stumpf und nach Tschudis Urkunde vom 25. May 1223 Dienstmann des Grafen von Rappersweil; daß Elisabetha von M. nach Müller anno 1335 gefürstete Abtissin von Zürich; daß Ulrich von M. in der Mordnacht von Zürich erschlagen und Kuni von M. gerädert worden nach Tschudi — das weißt Du natürlich schon lange. Weißt Du von dem Abgange der Edlen von M. nichts Genaueres? Der Zehnden kam nach Stephan, an Tobel, die Gerichtsbarkeit an Sonnenberg. Fischingen hat auch Zehnden zu fordern und begründet seine Unsprüche auf eine Urkunde von 1485, nach welcher Ludwig von Pener zu Tägerschen den Zehnden von M. an die Frühmefpfründe von Sirnach verkaufte. Mag nicht vielleicht um diese Zeit herum das edle Geschlecht erloschen senn? Freylich sett Stephan das Erlöschen weit über die Reformation hinauf.

Pfarrer Weber schreibt im Kirchenbuche 1793, die Kirche zu Matzingen sen 1588 eingeweiht worden, nennt den ersten Pfarrer Heinrich Ryser und sagt, der zürcherische Landvogt Hans Kambli zu Frauenfeld habe zuerst das Kollaturrecht geübt. Diesen Widerspruch mit der Urkunde 1518 mag vielleicht die Resormation lösen. Ueber die Resormation selbst sinden sich im hiesigen Archive keine Spuren. Matzingen mußte das Opfergeld mit 12 Gulden alle Jahre nach Wenge bezahlen, dis es 1805 diese Last mit 240 Gulden loskausen konnte.

Was hat es mit den Ammann von Witewil her für eine Beswandtnis? Dieses Geschlecht führet in seinem Wappen eine Gemse auf drei Bergen. Es will von einem Edelmann herstammen, den es als einen gewaltigen Riesen beschreibt, der in der Vorzeit eine große Heldenthat zu Konstanz soll verrichtet haben, weswegen diese Ammann zu Konstanz bis in die neuesten Zeiten zollfren gewesen seyen. ¹⁵⁸) Wirklich hatte dieses Geschlecht zu Mazingen bis jezt eine Art Aristokratie ausgeübt.

Was weiß man auch von Lommis? Ich erinnere mich bloß aus Tschudi, daß Ulrich von Lommis im Zürcherkriege Feldhauptmann der Zürcher war, daß die Schweizer ihm seine Burg verbrannten, und daß er in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl fiel.

Doch genug hiervon, um auf einen Begenstand zu kommen, ber mich schon lange beschäftigt. Schon lange dachte ich nämlich darüber nach, ob man nicht sich vereinigen könnte, dem Thurgauer Bichoffes wohlfeile Schweizergeschichte 159) noch wohlfeiler und dessen Berbreitung dadurch noch allgemeiner zu machen. Unser Bolf muß die Geschichte der Schweiz und des Thurgaus, eigne und fremde Rantons=Berfassungen fennen lernen, damit es aus feinem Sklavenichlummer aufwache, ebe Bahl=Collegium, Bor= schlags=Commission u. s. w. es auf ewig in die Retten einer Aristofratie geschmiedet, die leider schon zu große Fortschritte gemacht hat. Herr Pfarrer Widmer (in Bugnang) sagte mir zwar gestern, es werde in der gemeinnützigen Gesellschaft ein Vorschlag gemacht werden, etwas für die Unterstützung dieses Zweckes zu thun. Bitte doch den Präsidenten, daß er diesen Gegen= stand nicht zum letten in der Tagesordnung mache, sonst hört die eklustige Menge ihn nur mit halbem Ohre an! Wie wäre es, wenn man nicht bloß eine Kommission von etlichen Mitgliedern bildete, sondern den Grund legte zu einer erweiterten vaterländisch=historischen Besellschaft, zu der auch andre bentreten könnten, die nicht gerade Mitglieder der gemeinnützigen Gesellschaft sind? Wahrlich, es gabe noch manchen geiftlichen und weltlichen Standes außer der Befellschaft, der zu diesem Zwecke jährlich einige Gulden herschöffe! Ich selber

¹⁵⁸⁾ Bgl. diese Beiträge Heft 35 (1895), S. 80.

¹⁵⁹⁾ Diese erschien zuerst in einzelnen Artikeln des Schweizerboten 1820, Nr. 43 vom 26. Oktober bis 1822, Nr. 41 vom 10. Oktober, bann 1822 als Buch, seinem Inhalte nach voller Fehler, aber der Form nach fesselnd, wiewohl mit bekannter Tendenz. Bgl. v. Sinner, Bibliographie der Schweizergesch. S. 12.

Bürde man ein Cirkular im Kanton herumgehen lassen, so dürfte man so viel Beyträge erhalten, daß man vielleicht alljährlich etwa 1000 Exemplare ins Volk bringen könnte. Wäre diese Gesellschaft gebildet und das Volk durch Kenntnis der allgemeinen schweizerischen Geschichte vorbereitet und mit Interesse für die speziellere Geschichte erfüllt: Dann könnte man ja nach einigen Jahren auch von Deiner Thurgauischen Geschichte eine wohlseilere Ausgabe versanstalten und sie somit dem Volke näher bringen. Mit vereinter Kraft ist uns vieles möglich. Die oberste Leitung könnte ja immerhin bey der gemeinnützigen Gesellschaft bleiben. Mache doch den Hrn. Präsischenten mit diesem Gedanken bekannt! Lebe wohl!

Dein Bornhauser.

Hr. v. Lagberg sammelte eifrig nicht nur Bücher, sondern auch Alterthümer; besonders auf gemalte Scheiben hatte er es abgesehen, über die er guten Bescheid wußte 160). Am 27. April 1827 fuhr er nach Weinfelden, wo er die Glasgemälde des Oberamtmanns Reinhard fah. "Sie verdienen keiner Erwähnung; benn was auch früher Gutes mag baran gewesen sein, ber liebe Mann hat sie jämmerlich massakriert und wahre Hieroglyphen daraus gemacht." 161) Auf 1. Mai desselben Jahres lud ich den Freiherrn ein, nach Tänikon zu kommen 162), wohin ich, nachdem ich die Che meines Bruders Tags zuvor eingesegnet, mich begeben wollte, weil der Abt von Wettingen zur Einweihung der neuen Abtissin (Johanna Rut aus Mosnang, gest. 1834) dort anlangen und nach Herkommen die Clausur für einige Tage öffnen würde und man somit Belegenheit hatte, in die verschloffnen 75 Zimmer und Bange zu gelangen und fogar gemalte Scheiben zu faufen. Der Glaser von Ettenhausen hatte mir erzählt, daß er schon oft gemalte Scheiben im Rlofter als alte Waare weggenommen und nach Winterthur verkauft habe, woraus sich ergab, daß man im Rlofter Tänikon keinen fehr hohen Werth darauf legte.

¹⁶⁰⁾ Briefwechsel mit P. Birlingers Alemannia 15, 236 fg. 16,7.

¹⁶¹⁾ Cbendas. Bb. 15,241. Bgl. diese Beiträge Heft 28 (1888), S. 22.

¹⁶²⁾ Chendas. Bb. 16,12 fg. Thurgovia sacra III, 416.

Mörikofer in seinen Erlebnissen (Thurg. Beiträge Seft 25 [1885] S. 38) erzählt: "Zwei unfrer Alöfter befagen fehr bedeutende Schäte von Glasgemälden, Dänikon im Kreuzgang und Feldbach im Konvent= In stumpfer Gleichgültigkeit ignorierten die Behörden deren Verschleuberung. Der berüchtigte Verhörrichter Ammann verkaufte 1832 als Klofterverwalter von Tänikon die dortigen Glasgemälde an Vincent in Konstanz sehr wohlfeil, nach der Klosterrechnung nur um 700 Gulden. Lagberg erhielt diejenigen von Feldbach noch be= quemer und billiger. Er verfügte sich dahin, ließ sich das Aloster und namentlich den Konventsaal zeigen. Er rühmte der Frau Übtissin (Augustina Fröhlich aus Balterswyl, Abtissin von 1822 bis 1848) dessen Schönheit über die Magen und beklagte nur, daß derselbe so dunkel sei; sie sollte doch neue Fenster machen lassen. Da sich die aute Frau mit der Armut ihres Klosters entschuldigte, so wußte der Freiherr Rath und wurde mit ihr eins, daß er gegen Uebernahme der alten Fenster ihr neue verschaffen wolle, für welche Generosität die Oberin sich bestens bedankte."

Inzwischen ließ ich mich auf ein andres Unternehmen ein, das auch mit der Geschichtskunde zusammenhieng. Am 13. April 1825 erhielt ich von einem gewissen Johannes Dalp aus Chur, damals Geschäftsführer der Heper'schen Hof= und Universitätsbuchhandlung in Gießen folgendes Schreiben:

Berehrtester Herr Diacon! — Im voraus muß ich an Ihre freundliche Güte appellieren, daß ich als ein Ihnen gänzlich unbestannter Landsmann Sie mit diesen Zeilen belästige. Der Zweck und meine im Augenblick vom Baterland abgeschnittene Lage wird, wie ich hoffe, auch bei Ihnen ein genügendes Motif (so) darbieten, meine Freiheit nicht zu misdeuten.

Ihre werthe Adresse verdanke ich übrigens der Güte des Hrn. Joh. Casp. Zellweger in Trogen, der sich erbot, im Falle Sie die Güte haben sollten, auf mein Anliegen Rücksicht zu nehmen, Ihnen diejenigen Materialien an Zeichnungen und geschichtlichen Notizen mitzutheilen, die ihm zu Gebote ständen.

Ich beabsichtige nehmlich die Herausgabe eines Werkes, das, wie ich hoffe, von jedem wissenschaftlich gebildeten Schweizer als eine angenehme Gabe betrachtet werden wird. Der Gedanke und die Ausstührung desselben bilden die Lust meines Lebens, und ich brauche an dem glücklichen Gelingen nicht zu zweifeln, da mich Männer wie

Businger, Lutz, Hegner, Mauch, Zschokke u. a. mit Interesse und thätiger Theilnahme unterstützen.

Was das Werk von F. Gottschalck, Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands (9 Bde. Halle) für Deutschland geworden ist, soll das meinige für die Schweiz werden, und ich bedarf daher für meinen Zweck der kurz gefaßten Geschichte der "durch ihre Lage oder berühmte Besiger" bekannt gewordenen Ritterburgen und Bergschlösser unsres Vaterlandes. Um dem Ganzen gleich zu Anfang allgemeineres Interesse zu sichern, wünsche ich, so weit es möglich ist, den ersten Bänden aus jedem Kanton mehrere Geschichten einverleiben zu können.

Ihre Bekanntschaft mit der vaterländischen Geschichte läßt mich vielleicht nicht vergebens die Hoffnung hegen, daß Sie, wenn es anders nicht ganz außer dem Bereiche Ihrer Absichten liegen sollte, die Güte hätten, mir — was den Kanton Thurgau anbelangt — einige Beisträge zu liefern. Es befinden sich in diesem Kanton viele historisch nicht unwichtige Burgen, deren geschichtliche Darstellung für meinen Zweck passend wären. Es müßte eine jede selbständig und mit der möglichsten historischen Treue behandelt, aber doch so kurz, als es angeht, abgefaßt seyn; verwebt sich mit der Geschichte eine Sage oder Legende, so wird die Aufnahme derselben das Interesse für die ganze Geschichte gewiß nur erhöhen.

Daß die Arbeiten, der Sache gemäß, anständig honoriert werden sollen, brauche ich wohl nur anzudeuten. Die definitise (so) Ausstührung wird bei meiner in einigen Monaten erfolgenden Rücksehr ins Baterland bewerkstelligt werden.

Sollte es nicht möglich seyn, daß die Ausführung dieses Theils meiner Lieblings-Sache unter Ihrer speziellen Leitung geschehen könnte, so wären Sie wohl so gütig, mir zu sagen, an wen ich mich zu wenden hätte, um eines wahrscheinlich günstigen Erfolges mich ge-wärtigen zu können. Meine zutrauungsvolle Annäherung und von Ihrer Seite vielleicht der Wunsch des Gelingens meiner Idee läßt mich die angenehme Hoffnung hegen, mit einer gütigen Antwort beehrt zu werden. In dieser Erwartung 2c.

Derfelbe an denfelben. Gießen 28. Aug. 1825. — Die Kräfte vorzüglicher Männer unfres Vaterlandes vereinigen sich um mein Burgenwerk gewiß zu einem lieblichen Geschenk, für die Freunde der Geschichte zu machen. Allein bereits von mehrern eingegangene Verbindlichkeiten veranlassen, daß ich einen Theil der Beiträge erst in etwa 2—3 Monaten erhalten werde, und darum erst dann mit

dem Druck des Werkes begonnen werden kann. Ich wollte nicht versfäumen, Ihnen dieses anzuzeigen und Sie auch darauf noch aufsmerksam zu machen, daß ich bei Reichthum des Stoffes den Umfang jeder Burgsgeschichte nicht beschränkend dargestellt zu haben brauche.

Die Geschichten werden vom Ursprung an bis auf die Zersstörung oder, entgiengen sie dieser, bis auf die neueste Zeit darsgestellt. Bekannte Thaten der Besitzer, merkwürdige Ereignisse, die sich auf die Burg beziehen, müßten erzählt, Legenden, Sagen, wo solche vorhanden, angebracht werden. Stoff hiezu würden Ihnen wahrscheinlich gerade die Burgen der Herren v. Klingen darbieten und würden Sie mir unendliches Bergnügen machen, wenn ich diese auch von Ihnen erwarten dürfte, und wenn ich selbst statt drei noch vier Monate warten müßte.

Ich muß für den ersten Band hauptsächlich auf interessante Burgen Rücksicht nehmen, damit die Liebhaber nicht zurückgeschreckt werden und das Werk den Absat erhält, den der interessante Gegenstand und die Liebe, mit welcher es unternommen worden, verdienen. Indem ich 2c. 2c.

Derselbe an denselben. Basel, 2. Dezember 1825. — Da nun allmälig der Zeitpunkt heranrücken wird, wo ich dem Empfang der Burgsgeschichten entgegen sehen kann, bitte ich Sie, dieselben nach Vollendung an meinen Freund, Herrn H. Ubelin, Adr. der Schweighauser'schen Buchhandlung in Basel, abzusenden, indem ich in der Kürze von hier abgehen und meiner weitern Bestimmung entgegen gehen werde.

Ich zweifle nicht, daß Sie die Güte gehabt haben werden, mir auch die größern Burgsgeschichten auszuarbeiten, und gerne will ich an dem Ihnen bestimmten Termin noch etwas zugeben, um auch diese erhalten zu können. Nach Empfang des Manuskriptes will ich Ihnen, wenn Sie es wünschen sollten, einstweilen eine Abschlags= zahlung auf das Honorar machen. Ich zeichne unterdessen zc. 2c.

Es gelang dem Unternehmer, für die Oberredaktion des Werkes den bekannten Dichter Gustav Schwab, damals Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart, anzustellen. Da dieser ein Ausländer war, so wurde noch Professor I. I. Hottinger in Zürich für die Mitarbeit gewonnen. Endlich erschien das Werk unter dem Titel: "Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern.

Mit einer histor. Einleitung von Prof. J. J. Hottinger in Zürich und herausgegeben von Prof. Gust. Schwab in Stuttgart. 3 Bände. Mit Kupfern. Chur und Bern, 1828. 1830. 1839." Ich lieferte für den ersten Band: Arbon S. 89, Altenklingen ¹⁶³) S. 95, Bischofszell S. 100, für den zweiten: Steinach (K. St. Gallen) S. 469, für den dritten: Bußnang S. 154, Weinfelden S. 168, Grießenberg S. 180. Die übrigen thurgauischen Burgengeschichten bearbeitete J. K. Mörikofer in Frauenfeld, der für dergleichen Darstellungen mehr Geschick hatte als ich.

Aber dieses Unternehmen lieserte ein neues Beispiel zu der Ersahrung, daß der Buchhandel in der Schweiz damals viel Mühe hatte, um aufzukommen. Dalp war ein liebenswürdiger Mann, durchaus kein Schacherer, der die Schriftsteller auspressen wollte; er bezahlte schöne Honorare. Aber es gieng ihm nicht gut; nachdem er bis Ende Mais 1828 in Darmstadt conditioniert hatte, kehrte er in die Schweiz zurück nach Chur, und von da siedelte er nach Bern über. Aber auch hier machte er schlechte Geschäfte und

Die hübsche Geschichte "Der treue Hund". Eine historische Anekvote aus d. 16. Ihr. von Pfarrer und Direktor J. C. Appenzeller in Biel beschrieben, steht in den Alpenrosen Jg. 1816, S. 190—210 und beruht auf Wahrheit. P. hat sie nicht benutt, obwohl er von Stadtammann. Zollikofer brieklich (10. Aug. 1827) darauf ausmerksam gemacht wurde.

^{163) &}quot;In bem herrschaftlichen Schloß wird nebst anderm als etwas Merkwürdiges gewiesen bei der Bildnuß des Hauptstifters, Leonhard Bollikofers, ein an diesem seinem herrn aufspringender und mit Freuden liebkosender gemalter hund, folgende seltsame Zugetragenheit vorstellend. Als gedachter Herr Zollikofer nebst andern schweizerischen Mitgesandten anno 1582 zu Erneuerung bes Bunds mit König Henrico III. nach Paris gereiset, ben hund aber zu haus zu behalten befohlen, hatte selbiger aber erst nach 14 Tagen sich von Haus verloren, den Weg unter die Füße genommen und selbigen nach Paris richtig getroffen, ift auch glücklich allba angelanget, grab in ber Stunde, ba bie eibgenöffischen Befandten in bas tgl. Audienz-Bimmer hinein geführt worden, und unversehens liebkosend voller Freud an seinen herrn aufgesprungen, nach= bem bas arme Thier eine Reise von ungefehr 120 frangofischen Meilen, ohne einichen mündlichen Nachricht und Wegweisung unterwegs zu genießen, gemachet hat." Dav. Herrliberger, Topographie der Eidgnofichaft. Th. 1. Zür. 1754, S. 24.

erschoß sich aus diesem Grunde. Sein Geschäft mußte liquidiert werden, und welch rohe Hände darein geriethen, beweist der einzige Umstand, daß die Abzüge der Rupferplatten zu den "Schweizer= burgen" unter die Makulatur geworfen wurden. Daher kommt es, daß von diesem Werke nachher Exemplare umliesen, die keine oder nicht alle Kupfer enthielten.

Ich darf hier nicht vergessen, daß Laßberg mich allmälig mit einem Theile der altdeutschen Litteratur bekannt machte und mich über die Erscheinungen dieses Gebiets im Buchhandel auf dem Laufenden erhielt. So begeistert er aber für alle Kunst des Mittelalters war, so genoß er dieselbe doch nicht ohne Kritik.

Schon im November des Jahres 1824 lieh er mir Bodmers Ausgabe der Minnesanger (2 Theile. Zür. 1758-59 in 4°); 164) Hagens Ausgabe erschien erft 1838. Ein Jahr darauf erhielt ich die Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. 3h. (2 Bde., Berl. 1784—85) von Chrift. S. Myller, Brof. am Joachimsthaler Emmnasium in Berlin (lebte nachher in seiner Baterstadt Zürich). Das waren unbeholfene Wertzeuge zum Studium des Altdeutschen; aber man hatte damals noch keine bessern. Den Freiherrn freute es ungemein, dag ich mich mit der deutschen Litteratur des Mittelalters näher bekannt machen wollte, und daß er die Aussicht hatte, in seiner Nähe einen Mitarbeiter in feinem Fache zu gewinnen. Er rieth mir, zuerst den Grundriß der altdeutschen poet. Litteratur von v. d. Hagen und Busching (Berl. 1812) zu lesen; denn so unvollkommen das Buch sei, so unentbehrlich fei es, weil man kein andres hätte. Die Gedichte, namentlich Parcival, follte ich später lesen. Von Lagberg erhielt ich auch die Zeichnungen des Manefsischen Coder und dachte daran, das Bild mit dem turnierenden Walther von Klingen als Holz= schnitt der Thurg. Geschichte beizugeben. 165)

¹⁶⁴⁾ Der unrichtig batierte Brief Laßbergs in ber Alemannia Bb. 15, 244 gehört ins Jahr 1824, barauf die Antwort P's Bb. 15,284.

¹⁶⁶⁾ Briefwechsel in der Alemannia Bd. 15, 232. 288. Bd. 16,7.

Bis jest war in Deutschland die Beschäftigung mit der altdeutschen Sprache und Litteratur mehr nur eine Liebhaberei einzelner gewesen, und selbst Laßbergs Arbeiten auf diesem Felde,
so sehr sie in aufrichtiger Begeisterung ihren Grund fanden,
trugen doch mehr oder minder den Charakter des Dilettantismus
an sich. Erst in den zwanziger Jahren legte Jacob Grimm
auf grammatischem und legten Georg Friedrich Benecke und
dessen Schüler Karl Lachmann auf kritischem Gebiete den
Grund zur germanischen Philologie, einer der jüngsten Wissenschaften. Leider fand ich weder die nöthige Zeit noch die rechte
Lust dazu, mich in dieselbe zu vertiesen.

Die neue Bahn, welche Jacob Grimm durch seine Grammatik (Th. I. 1822; Th. II. 1826; Th. III. 1831; Th. IV. 1847) einschlug, indem er die Methode der Naturwissenschaften auf die Sprachforschung anwandte, war unserm P. fremdartig und unbehaglich; er steckte noch in Abelungs Ansichten. Nicht einmal das Gesetz der Lautverschiebung wollte er begreifen. ¹⁶⁶)

P. an Laßberg, 29. Oft. 1825. — Je mehr ich Grimms deutsche Grammatik lese, desto weniger kann ich mich in seine Anssichten sinden. Ich kann nicht recht begreifen, wie im Lause der Zeiten die gothischen Bokale und Konsonanten in andre Töne übersgegangen seien und sich somit die Dialekte der verschiedenen Jahrshunderte aus einander entwickelt haben. Ich glaube bisher im Gegentheil, daß bald der baierische, bald der schwäbische, bald der fränkische Dialekt sich in der Schriftsprache geltend gemacht und über andere Dialekte erhoben habe, je nachdem in diesem oder jenem Lande mehr Liebe zur Litteratur herrschte. 167) So läßt sich ja in Bodmers Sammlung der Minnesänger bei gleichzeitigen Versassern Verschiedenheit des Dialektes nachweisen, und in Bayern ertönen jest noch die gothischen Laute. Sollte ich in meiner Ansicht irren, so unterziehe

¹⁶⁶⁾ Briefwechsel in der Alemannia. Bd. 15, 287. 233. Bd. 16, 14. Aus Bernachlässigung dieser Studien hat er dann auch nichts für die Etymologie gelernt; er machte haarsträubende Ableitungen, zumal für thurg. Ortsnamen.

¹⁶⁷⁾ P. macht hier Konfusion; er verbindet unlogisch die Ent stehung der Mundarten durch Lautwandel mit der abwechselnden Herrschaft der einen oder andern Mundart in der Sprache der Litteratur. Laßbergs Antwort zeugt übrigens nicht von viel besserm Verständnis.

ich mich gerne Ihrem hierin kompetenten Urtheile, möchte indeß, weil mich die Sache interessiert, doch etwas weiter nachforschen, als ich bisher gethan, und zu diesem Ende hin die Denkmäler der altdeutschen Sprache bei meinen Forschungen über die Landesgeschichte zum Gegenstande meiner Nebenstudien machen. Aus diesem Grunde bitte ich Sie um Mittheilung von Myllers Sammlung und des Gottsried von Straßburg Werke, oder um anderes, was noch förderlicher für meinen Zweck oder für Sie entbehrlicher ist.

Laßberg an P., 4. Nov. 1825. — Was Sie über Grimms Grammatif sagen, habe ich zum Theile oft schon selbst gefunden; aber dieser Mann hat eine große Auctorität im nördlichen Deutsch= land. Wir sind sehr gute Bekannte, sühren aber oft abweichende Meinungen in unserm epistolarischen Verkehre. Was Sie aber von Umwandlung der Selbstlaute (!) in unser Sprache sagen, ist nicht ganz begründet; denn das Gegentheil ist vielmehr faktisch erwiesen; wohl aber bin ich darin Ihrer Meinung, daß diese Mundarten (Dialekte) nicht erst aus dieser Umwandlung entsprungen seien. Es kömmt bei diesen Dingen viel, ja das Meiste auf Zeit, Volk und Land an, von denen gerade die Rede ist. Meine alte sich immer mehr bevestigende Meinung ist, daß schon vor Ulsilas Zeit, ja bei der Einwanderung aus Usien bei den germanischen Stämmen zwei Hauptdialekte gewesen, so wie sie noch sind: der obers und niederdeutsche.

P. an Laßberg, 4. Aug. 1827. — Vor einigen Tagen habe ich Lachmanns Ausgabe Walthers von der Vogelweide erhalten, einiges darin auch gelesen. Als Vorrath ist das Ding recht brav; aber die neue Recension des Textes und die Auswahl der Lesarten gesiel mir nicht ganz. Sie wissen wohl, wie wenig Gewicht mein Tadel hat; ich spreche meinen Zweisel bloß aus, um Sie um Beslehrung zu bitten.

Schon im J. 1825, als in der Darmstädter Kirchenzeitung ein Recensent die Predigten des Franziskaners Berthold (her. v. Kling, Berl. 1824) verlästerte, indem er behauptete, der Inhalt derselben sei werthlos, die Sprache abscheulich, siel mich die Lust an, etwas zu entgegnen und wurde darin von Laßberg bestärkt. Dies führte mich zu Nachforschungen über sein Leben, die mich einige werthvolle Notizen sinden ließen, ¹⁶⁸) ohne daß ich eine Antirecension schrieb.

¹⁶⁸⁾ Briefwechsel in der Alemannia Bd. 15, 288. 233. Bd. 16, 8. Sine sehr instruktive Recension der Ausgabe von Bertholds Predigten durch Kling gab J. Grimm in den Wiener Jahrbüchern 1825, S. 194 ff. (wieder abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. IV, S. 296—360).

Beim Recensieren hielt Laßberg nicht hinterm Berge, wiefolgende Bemerkungen über Anton Hennes Diviko (Stuttg. 1826. 2 Bde.) zeigen.

Lagberg an P., 2. April 1827. — Ich sende Ihnen auch noch den Diviko zurück, welchen ich nicht weiter als bis zum darin befindlichen Zeichenschnürchen bringen konnte. In langer Zeit hat mir kein Buch so viel Anstrengung und Selbstüberwindung gekostet wie dieses. Wahrlich, herr henne ift kein albae gallinae filius, und an diesem kindischen und läppischen Ding hat der arme Mann, wie er selbst fagt, zehn ganze Jahre gearbeitet! Gegen das Horazische nonum prematur in annum hat er sich zwar damit gerechtfertigt, aber auf der andern Seite auch gezeigt, wie lange eine fire Idee, wenn sie auch noch so albern ist, und wie tyrannisch sie einen schwachen Menschen beherrschen kann. Das Sprichwort sagt zwar, daß eine blinde Henne auch eine Erbse findet; hier war es aber nicht der Fall. 169) "Beiliger Gallus! Habe Sorg zu beinem Archive; denn wenn der Archivar mit den Urkunden umgehet, wie er mit unsrer auten deutschen Sprache verfahren ift, so erbarme sich der liebe Himmel dieser Sammelung! Im Litteraturblatte des Morgenblattes 1826 soll eine Recension dieses epischen Unfinns ober dieses unfinnigen Eposstehen, die ich sehr begierig wäre zu lesen, besonders da ich den Recensenten, Dr. Menzel, persönlich kenne; besitzen Sie diesen Jahr= gang des Morgenblattes, so verbinden Sie mich durch llebersendung besselben. Ich will gerne glauben, daß dies Nationalepos, wie es der Verfasser so bescheiden nennt, bei den Kaufmannsdienern in St. Gallen und vielen, die es nicht verstehen, einiges Blück machen wird; aber für alle die, welche Sprache, Geschichte und Mythen unfres alten Volkes kennen, ist und bleibt es ein ewiger Greuel. Insoweit dieser Diviko dem Brn. Benne 360 Subscribenten oder 360 Kronenthaler eingebracht hat, ift er ein mahrer Divico, qui divitias dat;

¹⁶⁹⁾ Alemannia Bd. 15, S. 239 fg. der Ausdruck albae gallinae filius (Glückstind) ift aus Juvenalis 13, 141. Anton Henne von Sargans. (1798—1870) hatte ein sehr bewegtes Leben, war erst Benediktinermönch zu Pfäffers, dann 1823 Lehrer in Hofwyl, 1826 Stiftsarchivar, 1834. Professor an der Kantonsschule, 1841 wegen seines Radikalismus entzlassen, 1842 Professor in Bern, 1855 entlassen und wieder Stiftsarchivar in St. Gallen, 1861 Sekretär des Erziehungsrathes, gest. 1870. Dasin Anführungszeichen Gedruckte aus einem Briefe an Zellweger. Briefzwechsel S. 92 fg.

aber außer diesem Erlös möchte ich den Ertrag mit dem Verleger nicht theilen."

Wegen der reichen litterarischen und antiquarischen Schäte, die auf Schloß Eppishausen nicht nur aufgehäuft lagen, sondern auch zugänglich gemacht wurden, fanden sich daselbst immer mehr Besucher von Namen ein. Bu diesen gehörte vor allen Qudwig Uhland. Er hatte in dem langjährigen würtembergischen Ber= fassungsstreite (15. März 1815 bis 24. Sept. 1819), in welchem es sich um die Frage handelte, ob eine Verfassung für Würtem= berg einseitig vom Könige allein oder von diesem und den Land= ständen zusammen erlaffen werden könne, muthig zu denen ge= halten, welche das "alte Recht" vertheidigten, nämlich daß das Grundgesetz des Staates nur unter Mitwirkung und Zustimmung der Stände ins Werk gesetzt werden könne. In Folge seiner muthigen Saltung war der früher fast nur als Dichter bekannte, als Advokat fast unbekannte Mann in Würtemberg populär ge= worden, und seine Vaterstadt Tübingen mählte ihn zum Abge= ordneten in die Landstände. Auch sonst mehrten sich die Lichtstrahlen seines Lebens. Bur Feier der neuen Verfassung führte man in Stuttgart seinen "Berzog Ernst" auf, zu bem er einen Prolog dichtete, welcher mit Unspielungen auf die Begebenheiten in Wür= temberg gespickt war. Die erste Auflage seiner Gedichte (1815) war vergriffen; es mußte eine neue gedruckt werden, die im Frühjahr 1820 erschien und für die er von seinem Berleger Cotta 800 Gulden Honorar erhielt. Einen Monat nachdem der König Wilhelm sich zum zweiten Male vermählt hatte (die durch ihre Wohlthätigkeit beim Volke so beliebte Königin Ratharina Paulowna war am 19. Januar 1819 gestorben), führte auch Uhland seine Braut heim, aber auf echt uhlandische Weise. Den ganzen Morgen des Hochzeitstages (29. Mai 1820) brachte er im Ständehause zu, weil er bei einem wichtigen Berhandlungs= gegenstande nicht fehlen wollte; um 3 Uhr gieng er zur Trauung und nachher wieder in die Ständeversammlung. Obgleich die Landstände bald nach Uhlands Hochzeit vertagt wurden, so mußte er, als in den Ausschuß gewählt doch noch einige Wochen in Stuttgart bleiben, ehe er mit seiner jungen Frau die Reise, die sie nach der Schweiz machen wollten, antreten konnte.

Seit dem 8. April 1820 stand Uhland, weil er sich mehr und mehr altdeutschen Studien hingab, in Briesverkehr mit dem Freiherrn von Laßberg; allein auf der Hochzeitsreise gieng er mit seiner Emma (eig. Emilie Vischer) an Eppishausen vorbei nach St. Gallen, Sinsiedeln, Schwyz und auf den Rigi. Es machte ihm Freude, seiner Frau die Schwei zu zu zeigen, die er im Herbst 1806 als Student schon einmal durchstreist hatte, und für deren Volk er große Sympathie hegte, und ihm zuliebe bewährte die vortrefsliche Frau mehr Kräfte, als sie sich zugetraut hatte, obwohl sie eine gute Fußgängerin war. Vergeblich hatte Laßberg gehosst, dem Freunde zum Führer zu dienen, weil er sich bewußt war, daß niemand besser im stande gewesen wäre, ihm bei geschichtlichen Erinnerungen das Örtliche bestimmter und umständlicher nachzuweisen.

Nach Hause zurückgekehrt, vertiefte sich Uhland, wenn er nicht durch Geschäfte in Anspruch genommen war, wieder, mit Lust in die mittelalterlichen Studien; er war jett eben mit einer Arbeit über Walther von der Bogelweide beschäftigt, die er im Herbst 1821 fertig stellte, und die im Upril des folgenden Jahres die Cotta'sche Presse verließ. Es war das ein köstliches Büchlein, das allen Freunden deutscher Poesie große Freude bereitete, das anmuthigste Bild, das jemals ein Dichter von einem andern Dichter entworfen hatte. Bis dahin hatte man die altdeutsche Lyrik als Minnegefang in Bausch und Bogen genommen; diese Schrift hingegen war der Anfang geschichtlicher Besprechung des Individuellen in jener Poesie. Walther und Uhland zeigten, wenn auch nicht innere Verwandtschaft, so doch manche Berührungs= Der Rämpfer für Recht und Freiheit in Würtemberg verstand zu würdigen den ritterlichen Streiter des Mittelalters für das Reich und die Wahrheit; der Sänger von "Lenz und Liebe" ihn, der hievor den frowen sanc umbe ir blozen gruoz; der wanderlustige Schwabe den fahrenden Throser, die beide von der Seine unz an die Muore Deutschland durchquerten.

Erst im Juni 1823 kam Uhland dazu, den längst vorge= habten Besuch bei Lagberg auszuführen. Er wanderte nach Kon= stanz und von da über Kreuzlingen auf die thurgauische Sohe. Als er aus dem Walde trat, genoß er die schöne Aussicht über das Thurthal, welches im Hintergrunde durch die Appenzeller= berge begrenzt wird. Da fah er auch das Schloß Eppishausen auf dem Hügel vor sich, ein großes wohlgebautes Haus mit mehreren Wirtschaftsgebäuden. Von Hrn. v. Lagberg wurde er äußerst freundlich aufgenommen ; er fand da den alten Staatsrath v. Ittner aus Konstanz, ferner einige Personen aus der Nachbarschaft und einen Cohn Lagbergs, Lieutenant in babrischen Diensten mit seinem Rittmeister von Madruz. Am folgenden Tage zeigte Lagberg seinem Gafte die litterar. Schätze und die Aussicht auf den Bodensee bom obern Stockwerke aus. Ein paar Tage darauf führte Lagberg den Dichter und den Rittmeister nach St. Gallen; dort brachten fie mehrere Stunden in der Bibliothek zu, wo fie zum ersten Male eine ägyptische Mumie fahen. Nach anderthalb Tagen Auf= enthalt, den er zu Studien und zu einem Ausflug ins Rheinthal benutte, pilgerte Uhland wieder nach Eppishausen und reiste erst am 16. Juni über Hohentwiel, Sigmaringen und Ebingen nach Tübingen zurück.

Von nun an wechselten die Briefe zwischen Würtemberg, und Thurgau viel häufiger; denn Uhland beschäftigte sich jetzt noch intensiver mit der altdeutschen Poesie, und Laßberg hatte mit seinem Liedersaal auch Werg genug an der Kunkel.

Als ich dem berühmten Dichter vorgestellt wurde, stotterte er ein wenig, bis er in die Worte ausbrach: "Seien Sie mir willkommen!" Die Unterhaltung mit Uhland wendete sich bald auf die deutschen und besonders die würtembergischen Zustände; aber ich als junger Pfarrer, der die Kämpfe um die würtembergische Verfassung nicht im einzelnen kannte, mischte mich wenig in das politische Gespräch, das der sonft schweigsame Dichter mit unserm Wirthe fo lebhaft führte. Später tam man auf das Anniver= sarium von Calw, wovon ich eine Abschrift in Kreuzlingen entdeckt hatte, 169) die ich ihm gab. Als das Kloster Kreuzlingen wie andre durch das Gesetz vom 14. Juni 1836 unter staatliche Ver= waltung gestellt wurde und mir der Zutritt zum Archiv in Folge dessen erleichtert war, fand ich noch andre Akten darüber vor. Einmal erschien Uhland zum Besuche in Bischofszell, als ich gerade einen Band Kreuglinger Sachen bei mir liegen hatte, die ihn intereffierten, weil das Rlofter Besitzungen im Würtembergischen gehabt hatte; er machte Auszüge daraus. 170) Ein andermal kam er wieder, als ich eine Schweizerreise machte, und noch ein letztes Mal, als er Seebader in Rorschach nahm; da brachte er mir die lette Ausgabe seiner Gedichte; am folgenden Tage mußte ich ihn nach Rorschach geleiten. 171)

Öfters wurde Eppishausen auch von Gustav Schwab besucht, der durch die Herausgabe von Dalps Burgenwerk (für welches er freilich nur eine Anzahl Gedichte lieferte und die Anordnung traf) so wie so mit der Schweiz in Verbindung trat. ¹⁷²) Dazumal (1818-1837) war Schwab Professor der alten Sprachen am obern Ghmnasium zu Stuttgart, ein guter Lateiner, der Uhlands vaterländische Gedichte ins Lateinische übertrug (Ludo-

Leser in der Alemannia. Bd. 19 (1892) S. 49—67: "Der große Jahrtag auf dem Wurmlinger Berg" von Dr. Johannes Meyer.

¹⁷⁰⁾ Er verwerthete diese Auszüge hauptsächlich bei dem Aufsatz zur schwäbischen Sagenkunde in Pfeiffers Germania 1, 304 fgg. Uhlands Schriften Bb. 8 (1873), S. 337 fgg.

¹⁷¹⁾ Nach Uhlands Briefwechsel mit Laßberg (Wien 1870) war der Dichter in der Schweiz 1820 (S. 11), 1823 (S. 32 fg.), 1829 (S. 133), 1830 (S. 181), 1837 (S. 235), 1841 (Leben von seiner Wwe. S. 296)

¹⁷²⁾ Laut Gust. Schwabs Leben von seinem Sohne (Freib. i. B. 1883) war Schwab in der Schweiz 1825 (S. 88), 1829 (S. 102), 1834 (S. 114).

vici Uhlandi de constituenda republica carmina. Stutta. 1823) und seit 1826 mit Osiander und Tafel die in der Jugend= welt bekannte Sammlung von Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker leitete. Im Herbst 1825 machte er mit Freunden aus Würtemberg eine Reise nach Graubunden, wo er den Dichter Salis kennen lernte, trennte sich dann auf dem Rückwege von feinen Gefährten, um eine ihm noch unbekannte Gegend am Bobenfee kennen zu lernen. Durch einen glücklichen Zufall traf er mit Lagberg, an den er von Uhland einen Empfehlungsbrief 173) bei sich trug, und den er im Thurgau besuchen wollte, schon unter= wegs zusammen, indem Lagberg, welcher an ihm vorüberfahren wollte, von Schwabs Kutscher erkannt wurde. Lagberg begrüßte ihn freundlich, nahm ihn in seinen Wagen auf und führte ihn nach St. Gallen, wo sich ihm der Mittelpunkt für die geschichtliche Erforschung der Bodenseegegend unter der Leitung des trefflichen Renners, der ihn auch mit dem gelehrten ft. gallischen Geschicht= schreiber Ildefons v. Urg bekannt machte, erschloß. Von hier nahm ihn Lagberg für einige Tage auf fein Schloß Eppishaufen, wo er viel Unterhaltung und wissenschaftliche Anregung erhielt. Er war von mittelgroßer Gestalt, aber fehr fraftig. Auf Eppis= hausen begrüßte er mich so handfest, daß mich sein deutscher Sändedruck ordentlich schmerzte. Zwei Jahre zuvor hatte er die Neckarseite der schwäbischen Alb, mit eingestreuten Romanzen und andern Zugaben (Stuttg. 1823) bearbeitet und damit viele Lefer angezogen; jett regte ihn der Herr v. Cotta, der sich bei der eben zu jener Zeit auf dem Bodensee eingeführten Dampfschiff= fahrt betheiligt hatte, zu einem Werke über den Bodenfee an. Er theilte das Buch in zwei Abtheilungen, eine historische und eine topographische, und beschäftigte sich damit den ganzen Winter pon 1825 auf 26. Allein es erschien erft im Sommer 1827 ("Der Bodensee nebst dem Rheinthal von St. Luziensteig bis Rheinegg. Mit zwei Charten. Stuttg. 1827. Die zweite Auflage

¹⁷³⁾ Er ift abgebruckt im Briefwechsel Uhlands mit Lagberg S. 75.

erschien in zwei Abtheilungen mit besonderer Pagination. Stuttg. 1840"). Ohne mich zu rühmen, darf ich sagen, daß das meiste Material über das linke Ufer theils von mir, theils vom Frei=herrn v. Laßberg herrührt.¹⁷⁴⁾

Zu diesem Werke lieferte Schwab anhangsweise einige der mehr oder minder bekannten Balladen: Die Schöpfung des Bodensees; der Reiter und der Bodensee (nach einer Ueber= lieferung vom 5. Febr. 1695); des Fischers Haus (Sage von Gottlieben); Konradin, die Maid von Bodman. Diese Balladen erschienen dann wieder in der Gesamtausgabe seiner Gedichte (2 Bde. Stuttg. 1828—29), worin sich auch noch andre Stoffe aus unsrer Gegend poetisch behandelt sinden: die Kammerboten, der Möringer, der appenzeller Krieg. 175)

Im Herbst 1829 kam Schwab mit seiner Frau (Sophie Gmelin) in die Schweiz; ste verweilten acht Tage trot schrecklichen Regenwetters auf Eppishausen, von wo sie über Heiligenberg zurückkehrten.

NB. Fortsetzung im nächsten Sefte.

¹⁷⁴⁾ Laßbergs Beschreibung von Heiligenberg S. 381 fgg (2 Aufl., Abth. 2, S. 136) würde jeder erkennen, auch wenn seine Autorschaft nicht S. 283 (289) angedeutet wäre.

Das Gedicht "Der Spuck auf dem Bodensee" (zuerst im Morgensblatt 1830, Nr. 56, dann im "Bodensee" 2. Abth. S. 289 und in unsern Beiträgen Heft 1, S. 82 bezieht sich auf eine Schlittensahrt im Februar 1830, welche Laßberg mit Imhof und Pupikofer von Hagnau nach Uttwyl machte, wovon später.

¹⁷⁶⁾ Laßberg an Uhland 28. Nov. 1829, Briefwechsel S. 151.